BIBLIOTHECA
ELECTORALIS
MONACENSIS.

Ch. Wink. del.

Sch. 81. Rudolfsh. pag. 20.

L. B. germ.

906-10

<366042406400 18

<366042406400 18

Bayer. Staatsbibliothek

LYRISCHE

ANTHOLOGIE.

Herausgegeben

von

Friedrich Matthisson.

Zehnter Theil.

Zürich 1805.
bey Orell Füßli und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Zehnter Theil.

Gottfried August Bürger.

Geboren 1748 zu Wolmerswende, im Fürstenthum Halberstadt. Gestorben 1794 zu Göttingen, als auſserordentlicher Professor in der philosophischen Fakultät.

DIE NACHTFEIER DER VENUS.

I.

Vorgesang.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Unter Wonnemelodieen
Ist der junge Lenz erwacht.
Seht, wie froh den Phantasieen
Neuer Lust sein Auge lacht!
Golden über Thal und Hügel,
Blau und golden schwebet er;
Wohlgefühle wehn die Flügel
Milder Winde vor ihm her.
Wolken hinter ihm verleihen,
Tränkend Wiese, Hain und Flur,
Labsal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Lieb' und Gegenliebe paret
Dieses Gottes Freundlichkeit.
Ihre Nektarfülle sparet
Liebe für die Blüthenzeit.
Was auf Erden, was in Lüften
Lebensodem in sich hegt,
Wird von frischen Würzedüften
Zum Verlangen aufgeregt.
Selbst die Sehnsucht, die erkaltet,
Die erstorben war, entglüht,
Wenn die Knospe sich entfaltet,
Wenn die Hyazinthe blüht.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Heller, goldner, rosenröther
Bricht uns dieser Morgen an,

Als das erste Licht, da Aether
Mutter Tellus liebgewann,
Da sie von dem hehren Gatten
Floren und den Lenz empfing,
Und der erste Maienschatten
Um die schönsten Kinder hing.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Hoch im Lichte jener Scene
Wand aus Amphitritens Schoofs
Cypris Anadyomene
Sanft die schönen Glieder los.
Ahndend, welch ein Wunder werde,
Welch ein Götterwerk aus Schaum,
Träumten Himmel, Meer und Erde
Tief der Wonne süfsen Traum.
Als sie, hold in sich gebogen,
In der Perlenmuschel stand,
Wiegten sie entzückte Wogen
An des Ufers Blumenrand.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

2.

Weihgesang.

Auf, und stimmt zu Cypris Feier,
Stimmt ihn an, den Weihgesang!
Töne drein, gewölbte Leier!
Hall' am Felsen, Wiederklang!
Morgen ziehn sie ihre Tauben
Feierlich in unsern Hain,
Und die höchste seiner Lauben
Nimmt sie als ihr Tempel ein.
Morgen sitzt sie hier zu Throne;
Morgen blinkt ihr Richterstab;
Wie zur Strafe, so zum Lohne
Spricht sie mildes Recht herab.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Eilt, den Thron ihr zu erheben,
Eilt in froher Harmonie!
Blumenschmuck soll Flora weben,
Flora, blumenreich durch sie.
Spend', o Göttin, jede Blume,
Die auf deinen Beeten lacht,
Spende zu des Festes Ruhme
Deine ganze Farbenpracht!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sammt den Charitinnen waltet
Neben ihr zugleich ihr Sohn.
Festlich, Hand in Hand gefaltet,
Stehn wir um den Götterthron.
Alle Nymphen sind geladen;
Nymphen, aus Gefild' und Hain,
Oreaden und Najaden
Werden um die Göttin seyn.
Liebevoll von ihr berufen,
Huldigt Alles seiner Pflicht;
Knie um Knie erfüllt die Stufen
Um das hohe Throngericht.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Ha, wie froh heran zum Feste
Schon der Nymphen Scharen ziehn!
Amor grüfst mit Huld die Gäste:
Doch die Gäste meiden ihn.
Nymphen, die sein Köcher schreckte,
Seht ihr nicht, was Amor that?
Dafs er Wehr und Waffen streckte,
Dafs er sich in Frieden naht?
Heut entwaffnen ihn Gesetze,
Die er achtet, die er scheut,
Dafs er nicht ein Herz verletze,
Wenn es gleich ihm Blöfse beut.
Aber weislich, Nymphen, brüstet
Ihr euch nicht, und scheut ihn doch:
Denn den Waffenlosen rüstet
Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Nymphen, rein wie du an Sitte,
Du, o keusche Delia,
Sendet dir mit Grufs und Bitte
Venus Amathusia:
Unsern Feierhain beflecke
Morgen weder Blut noch Mord!
Deiner Jagd Getöse schrecke
Nicht des Hains Bewohner fort!
Selber wäre sie erschienen,
Selber hätte sie gefleht:
Doch sie scheute deiner Mienen,
Deines Ernstes Majestät.
Weiche bei Aurorens Scheine!
Venus Amathusia
Walt' allein in diesem Haine!
Weich', o keusche Delia!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Freundlich von Gesicht und Herzen
Lüde sie auch dich mit ein,
Freut' es dich der Liebe Scherzen,
Ernste Jungfrau, dich zu weihn:

Freut' es dich, von Jubelchören
Drei geweihte Nächte lang
Aphroditens Lob zu hören,
Und beglückter Herzen Dank:
Freut' es dich, in Wirbelreigen
Par an Par uns munter drehn,
Und, umhüllt von Mirtenzweigen,
Liebetraulich ruhn zu sehn.
Denn den Helden, der am Indus
Vom bezähmten Pardel stritt,
Ceres und den Gott vom Pindus
Lud die Göttin freundlich mit.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

3.

Lobgesang.

Ha! Schon naht der Tag der Feier:
Auf, beginnt den Lobgesang!
Töne drein, geweihte Leier!
Hall' am Felsen, Wiederklang!
Aphroditens Hauch durchdringet,

Bis zur leeren Aetherflur,
Wo die letzte Sphäre klinget,
Ieden Puls der Weltnatur.
Ewig weht er, fort zu nähren
Jene wunderbare Kraft,
Die durch Zeugen und Gebären
Ewig neue Wesen schafft.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Wie die Braut an Hymens Feste
Prangt durch sie die Frühlingsflur.
Blüthe ziert des Baumes Aeste,
Wie Rubin und Perlenschnur.
Bellis, Primel, Maienglocke,
Purpurklee und Thymian,
Krokus mit der goldnen Locke
Schmücken Feld und Wiesenplan.
Auf dem Gartenbeet' entfaltet
Sie der Tulpe Prachtgewand:
Aber holder noch gestaltet
Dich, o Rose, Cypris Hand.

Ihrer zarten Dornenwunde
Dankest dn dein sanftes Roth;
Deinen Duft dem süſsen Munde,
Klagend um Adonis Tod.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sie beglückt, was im Gefilde,
Sie, was Odem zieht im Hain.
Wie der Heerde, so dem Wilde
Flöſst sie ihr Entzücken ein.
Wohl gedeiht die Lust der Gatten,
Wohl durch sie im Mutterschooſs;
Ohne Weh, im Mirtenschatten
Windet sich ihr Segen los.
Denn es war die Flur der Hirten,
Alte Sage macht es wahr,
Wo sie selber unter Mirten
Ihren Amor uns gebar.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute
Liebe morgen, wie bis heut!

Sie erlöst' Anchisens Laren,
Als die Gluth sein Haus umfing;
Sie aus tausend Meergefahren,
Was der Flammenwuth entging.
Sie erwarb dem biedern Sohne
Fern von Troja Weib und Land.
Rheens unentweihte Zone
Löste sie durch Mavors Hand.
Heil durch Liebesbund und Frieden,
Gegen Rächerzorn und Macht,
Schenkte sie den Romuliden
Zur geraubten Freudennacht.
Roma, deine Tapferthäter,
Wunder für der Nachwelt Ohr,
Deine weisen edeln Väter
Gingen all' aus ihr hervor.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute
Liebe morgen, wie bis heut!

Schall', o Maigesang! Erschalle,
Cythereens Hochgesang!
Thal und Hügel feiern alle;
Wald und Flur sind Feierklang.

Horch! Der Heerde Jubellaute
Schallen dort vom Anger ihr;
Leiser tönt im Heidekraute
Reger Bienen Chorlied hier.
Lärmend ruft das Hausgefieder
Ihr vom Weiher Dank empor;
Und die Vögel edler Lieder
Opfern Wohllaut ihrem Ohr.
Schmelzend flötet Philomele
Tief im dunkeln Pappelhain;
Liebe tönt aus ihrer Seele;
Klage kann ihr Lied nicht seyn.
Längst ist Tereus Wuth vergessen,
Längst vergessen ihr Verlust;
Maigefühl und Liebe pressen
Sanfter ihre zarte Brust.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sänger, Chor an Chor, verbreiten
Aphroditens Lob umher.
Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
Stimmet mich kein Frühling mehr?

Ha! Erwachte nicht im Lenze
Meine Brust zu Lieb' und Sang,
So entwelkten mir die Kränze,
Die ins Haar mir Phöbus schlang.
Phöbus, müde mich zu lehren,
Nähme Stimm' und Laute mir:
Säng' ich, Mai, nicht dir zu Ehren,
Nicht zu Ehren, Liebe, dir.
Auf denn, wenn im grünen Hage
Neu ihr Bett Aëdon baut,
Werd, o Lied, am ersten Tage
Mit Aëdons Gatten laut!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute
Liebe morgen, wie bis heut!

LENORE.

Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?"
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut;
Ach! aber für Lenoren
War Grufs und Kufs verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde,
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach, dafs sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?"
Und schlofs sie in die Arme.
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!"

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohl gethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!"

„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohl gethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ists nicht mehr vonnöthen."

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weifs, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern."
„O Mutter, Mutter! Was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wieder geben.

„Hör, Kind! Wie, wenn der falsche Mann,
Im fernen Ungerlande,
Sich seines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?
Lafs fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wenn Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen."

„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!"

„Hilf Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weifs nicht, was die Zunge spricht.
Behalt ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergifs dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen."

„O Mutter! Was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden."

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern,
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und aufsen, horch! gings trap trap trap,
Als wie von Rosseshufen,
Und klirrend stieg ein Reiter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, Holla! Thu auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest, oder lachst du?"
„Ach, Wilhelm, du? So spät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, grofses Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?"

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen."

„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind;
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!"

„Lafs sausen durch den Hagedorn,
Lafs sausen, Kind, lafs sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Mufs heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett' eilen."

„Ach, wolltest hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen."
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell!
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich zur Wette,
Noch heut' ins Hochzeitbette."

„Sag an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? Wie dein Hochzeitbettchen?"
„Weit, weit von hier! Still, kühl und klein!
Sechs Bretter und zwei Brettchen!"
„Hats Raum für mich"? „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht nns offen."

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Rofs behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Liljenhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Gings fort in sausendem Galopp,
Dafs Rofs und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken!
„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten!"
„Ach nein! Doch lafs die Todten!"

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch Glockenklang! Horch Todtensang:
„Lafst uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Itzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm Küster, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
Eh wir zu Bett uns legen!"

Still Klang und Sang. Die Bahre schwand . . .
Gehorsam seinem Rufen,
Kams, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinters Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Gings fort in sausendem Gallopp,
Dafs Rofs und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wir flogen links,
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken!
„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"
„Ach! lafs sie ruhn, die Todten!"

Sieh da! Sieh da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel.
Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wenn wir zu Bette steigen!"

Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Gings fort in sausendem Galopp,
Dafs Rofs und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"
„O weh! Lafs ruhn die Todten!"

„Rapp! Rapp! Mich dünkt, der Hahn schon ruft!
Bald wird der Sand verrinnen.
Rapp! Rapp! Ich wittre Morgenluft!
Rapp! Tummle dich von hinnen!
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle."

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Gings mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schlofs und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rundum im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! Im Augenblick,
Huhu! Ein gräfslich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp',
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! wars hinter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rundum herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld, Geduld! Wenns Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!"

AN DIE NYMPHE DES NEGENBORNS.

Neig' aus deines Vaters Halle,
Felsentochter, mir dein Ohr!
Hell im Schimmer der Kristalle,
Hell im Silberschleier, walle,
Reine Nymphe, wall' hervor!

Libern jauchzet die Mänade
Huldigung bei Cymbelklang.
Dir nur, glänzende Najade,
Deiner Urne, deinem Bade
Weihte Keiner Hochgesang?

Wohl, ich weih' ihn! Wo der Zecher,
Der des Preises spotten soll?
Ha! Wo ist er? Ich bin Rächer!
Fleuch! Mein Bogen tönt! Mein Köcher
Rasselt goldner Pfeile voll!

Hier, wie aus der Traube, quillet
Geist und Leben, frisch und rein;
Leben, das den Hirten füllet,
Das den Durst der Heerde stillet,
Welches Wiese tränkt und Hain.

Horch! Es rauscht im Felsenhaine,
Woget Thal und Wies' entlang,
Leckt im Widder auf dem Raine,
Schauert durch das Mark der Beine,
Kühlt des Wandrers heissen Gang.

Saugt aus Wein der Klee sein Leben,
Wohlgeruch und Honigsaft?
Kraut und Blumen, selbst die Reben
Danken dir, o Nais, Leben,
Würze, Süfsigkeit und Kraft.

Lebensfülle, Kraft und Streben
Trank auch ich schon oft bei dir.
Drob sei auch von nun an Leben
Und Unsterblichkeit gegeben
Deinem Namen für und für!

AN DIE HOFFNUNG.

O beste holder Feen,
Mit liebevollem Sinn,
Vom Himmel ausersehen,
Zur Menschentrösterin!
Schön, wie die Morgenstunde,
Mit rosigem Gesicht,
Und mit dem Purpurmunde,
Der Honigrede spricht:

Du, die mich oft erheitert,
Vernimm, o Hoffnung, mich!
Mein freies Herz erweitert
Zu Lobgesängen sich.
Sie lodern mit dem Feuer
Des frommen Danks empor;
O neig' auf meine Leier
Dein allgefällig Ohr!

Als mit dem goldnen Alter
Der Unschuld Glück entwich,
Da sandten die Erhalter
Gequälter Menschen dich,
Dafs du das Unglück schwächtest,
Des Lasters Riesensohn,
Und Freuden wiederbrächtest,
Die mit der Unschuld flohn.

Nun wandelt im Geleite
Dir ewig Ruhe nach.
Im Aufruhr und im Streite
Mit grausem Ungemach,
Ertheilest du dem Müden,
Eh ganz sein Muth erschlafft,
Erquickung oder Frieden,
Und neue Heldenkraft.

Du scheuchest von dem Krieger
Das Grauen der Gefahr,
Und tröstest arme Pflüger
Im dürren Mangeljahr.
Aus Wind und lauem Regen,
Aus Sonnenschein und Thau
Verkündest du den Segen
Der zartbesprofsten Au.

Von deinem Flügel düftet
Ein Balsam für den Schmerz;
Bei seinem Weben lüftet
Sich das beklommne Herz.
Dein Odem hauchet Kräfte
Verwelktem Elend ein;
Erstorbne kalte Säfte
Belebt dein milder Schein.

Du bist es, die dem Kranken
Die Todesqualen stillt,
Mit wonnigen Gedanken
Von Zukunft ihn erfüllt;
In seinen letzten Träumen
Das Paradies ihm zeigt,
Und unter grünen Bäumen
Die Lebensschale reicht.

Die du den armen Sklaven
Im dunkeln Schacht erfreust,
Von unverdienten Strafen
Erlösung prophezeist;
Dem im Tyrrhenermeere
Die Last des Ruders hebst,
Und über der Galeere
Wie Frühlingswehen schwebst:

O Göttin! deine Stimme
Tönt der Verzweifelung,
In ihrem tauben Grimme,
Noch oft Beruhigung.
Dein holder Blick entwinket
Sie gieriger Gefahr;
Der Todesbecher sinket,
Der schon am Munde war.

Und ach! . . . Verschmähte Liebe
Bräch' ihren Wanderstab
Getrost entzwei, und grübe
Sich vor der Zeit ihr Grab.
Doch du hebst ihr im Leiden
Das schlaffe Haupt empor,
Und spiegelst ihr die Freuden
Erhellter Zukunft vor.

Das hat mein Herz erfahren!
Schon lange wäre wohl
Von meinen Trauerjahren
Die kleine Summe voll;
Schon hört' ich auf zu streben,
Mir brach das Auge schon:
Ich kam zurück ins Leben
Auf deinen Schmeichelton.

„Vielleicht, daſs deiner Zähren
Die letzte bald verschleicht.
Wie lange wird es währen,
So hauchest du vielleicht
Den Seufzer ihr entgegen,
Dem Lieb' und Glück verliehn,
Die Harte zu bewegen,
Die unempfindlich schien.

Und blieb' ihr Herz hienieden
Auch immer unerweicht,
So ist sie dir beschieden
Im Himmel noch vielleicht;
Im Himmelreich, wo Liebe
Die Seelen all' erfüllt,
Und jede Brust die Triebe
Der andern Brust vergilt.

Wenn, sonder Erdenmängel,
Dein Reitz in Fülle blüht,
Und Anmuth holder Engel
Dein Antlitz überzieht;
Wenn sich zur Engelseele
Die deinige verschönt,
Und himmlisch deine Kehle
Zur Himmelsharfe tönt:

Dann, süfser Lohn der Treue!
Beschleicht die leere Brust
Erbarmen oder Reue,
Voll reiner Liebeslust.
In Edens schönster Laube
Beseligt Liebe dich."
O Paradiesesglaube,
Erhalt' und stärke mich!

DAS LIED VOM BRAVEN MANNE.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! dafs ich singen und preisen kann:
Zu singen, zu preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland, trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Wolf die Heerde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind.
„O Zöllner, o Zöllner! Entfleuch geschwind!"

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan,
Und blickt in den Tumult hinaus.
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! verloren! Wer rettet mich?"

Die Schollen rollten, Schufs auf Schufs;
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern rifs der Flufs
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stofs auf Stofs;
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert, schofs
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!"

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, grofs und klein;
Und jeder schrie, und rang die Hand;
Doch mochte Niemand Retter seyn.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wenn klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wenn nennst du ihn, mein braver Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann! Braver Mann! Zeige dich!

Rasch galloppirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Rofs ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff.
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt."

Wer ist der Brave? Ists der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an!
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!
Doch weifs ich einen bravern Mann.
O braver Mann! Braver Mann! Zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

Und immer höher schwoll die Fluth;
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Muth.
O Retter! Retter! Komm geschwind!
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Frisch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hörts, doch Jeder zagt;
Aus Tausenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort,
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! Der Nachen war allzuklein,
Der Retter von Allen zugleich zu seyn.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port;
So rollte das letzte Getrümmer fort.

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran:
Doch that ers wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut.

„Hier", rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!"
Sag' an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' eur Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er, mit adlichem Biederton,
Und wandte den Rücken, und ging davon.

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! dafs ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

DIE HOLDE, DIE ICH MEINE.

O was in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht!
Verkünd' es laut, mein frommer Mund:
Wer that sich in dem Wunder kund,
Wodurch in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradieseswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellt?
Er, welcher über Meer und Land
Den lichten Himmel ausgespannt,
Er hat, wie Paradieseswelt
Der Holden blaues Aug' erhellt.

Wer tuschte so mit Kunst und Fleifs
Der Holden Wange roth und weifs?
Er, der die sanfte Lieblichkeit
Der jungen Mandelblüthe leiht,
Er tuschte so mit Kunst und Fleifs
Der Holden Wange roth und weifs.

Wer schuf der Holden Purpurmund
So würzig süfs, so lieb und rund?
Er, der mit Süfsigkeit so mild
Die Amarelle würzt und füllt,
Er schuf der Holden Purpurmund
So würzig süfs, so lieb und rund.

Wer liefs vom Nacken blond und schön
Der Holden seidne Locken wehn?
Er, der in seinem milden West
Die goldnen Halme wallen läfst,
Er liefs vom Nacken blond und schön
Der Holden seidne Locken wehn.

Wer gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden süfser Stimme Klang?
Er, welcher Flötenmelodie
Der Lerch' und Nachtigall verlieh,
Er gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden süfser Stimme Klang.

Wer hat zur Fülle höchster Lust
Gewölbt der Holden weisse Brust?
Er auch, durch den ihr Ebenbild,
Des Schwanes Brust, von Flaumen schwillt,
Er hat zur Fülle höchster Lust
Gewölbt der Holden weisse Brust.

Durch welches Bildners Hände ward
Der Holden Wuchs so schlank und zart?
Durch ihn, der wohl zu jeder Frist
Der Schönheit Bildner war und ist,
Durch ihn, den höchsten Bildner, ward
Der Holden Wuchs so schlank und zart.

Wer blies so engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein?
Wer sonst, als Er nur, dessen Ruf
Die Engel seines Himmels schuf?
Er blies so engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein.

Lob sei, o Bildner, deiner Kunst,
Und hoher Dank für deine Gunst,
Dafs so dein Abbild mich entzückt
Mit Allem, was die Schöpfung schmückt!
Lob sei, o Bildner, deiner Kunst,
Und hoher Dank für deine Gunst!

Doch ach! Für wen auf Erden lacht
Die Holde so in Liebespracht?
O Gott, bei deinem Sonnenschein!
Fast möcht' ich nie geboren seyn,
Wenn nie in solcher Liebespracht
Die Holde mir auf Erden lacht.

DIE ELEMENTE.

Horch! Hohe Dinge lehr' ich dich:
Vier Elemente gatten sich;
Sie gatten sich, wie Mann und Weib,
Voll Liebesgluth in Einen Leib.
Der Gott der Liebe rief: Es werde!
Da ward Luft, Feuer, Wasser, Erde.

Des Feuers Quell, die Sonne, brennt
Am blauen Himmelsfirmament.
Sie stralet Wärme, Tagesschein;
Sie reifet Korn und Obst und Wein;
Macht alles Lebens Säfte kochen,
Und seine Pulse rascher pochen.

Sie hüllt den Mond in stillen Glanz,
Und flicht ihm einen Sternenkranz.
Was leuchtet vor dem Wandrer her?
Was führt den Schiffer durch das Meer,
Viel tausend Meilen in die Ferne?
Ihm leuchten Sonne, Mond und Sterne.

Die Luft umfängt den Erdenball,
Weht hier und dort, weht überall;
Ist Lebenshauch aus Gottes Mund,
Durchwandelt gar das Erdenrund,
Wo sie durch alle Höhlung webet,
Und selbst des Würmchens Lunge hebet.

Das Wasser braust durch Wald und Feld,
In tausend Arme nimmts die Welt;
Wie Gottes Odem, dringt es auch
Tief durch der Erde finstern Bauch.
Die Wesen schmachteten und sänken,
Wo sie nicht seines Lebens tränken.

Drei Bräutigamen hat, als Braut,
Die Erd' ihr Schöpfer angetraut.
Hat Luft und Wasser sie umarmt,
Ist von der Sonn' ihr Schoofs erwarmt;
So wird ihr Schoofs, zu allen Stunden,
Von Kindern jeder Art entbunden.

Sie hegt und pflegt mit Mutterlust
All' ihre Kindlein an der Brust.
Sie ist die beste Mutter, sie;
Sie säuget spät, sie säuget früh.
Kein Kindlein, so ihr Schoofs geboren,
Geht ihrem Schoofse je verloren.

Sieh hin und her! Sieh rund um dich!
Die Elemente lieben sich;
Sie gatten sich in Himmelsgluth;
Je Eins dem Andern Liebes thut.
Aus solchem Liebestrieb' empfangen,
Bist du, o Mensch, hervorgegangen.

Nun prüfe dich, nun sage mir:
Glüht noch des Ursprungs Gluth in dir?
Erhellt, wie Sonne, dein Verstand,
Erhellt er Haus und Stadt und Land?
Entlodert, gleich den Himmelskerzen,
Noch Liebeslohe deinem Herzen?

Und deine Zunge, stimmet sie
Zur allgemeinen Harmonie?
Ist deine Rede, dein Gesang
Der Herzensliebe Wiederklang?
Entweht dir Friede, Freude, Segen,
Wie Maienluft und Frühlingsregen?

Hält unzerrissen deine Hand
Das heilige Verlobungsband?
Reicht sie dem Nächsten in der Noth
Von deinem Trank, von deinem Brod?
Und seinen nackenden Gebeinen
Von deiner Wolle, deinem Leinen? . . .

O du

O du! O du! der das nicht kann,
Du Bastard du! was bist du dann?
Und wärst du mächtig, schön und reich,
Dem Salomo an Weisheit gleich,
Und hättest gar mit Engelzungen
Zur Welt geredet und gesungen;

Du Bastard, der nicht lieben kann!
Was bist du ohne Liebe dann?
Ein todter Klumpen ist dein Herz;
Du bist ein eiteltönend Erz;
Bist leerer Klingklang einer Schelle,
Und Tosen einer Wasserwelle.

MÄNNERKEUSCHHEIT.

Wem Wollust nie den Nacken bog,
Und der Gesundheit Mark entsog,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht, und sprofst empor,
Wie auf der Wies' ein schlankes Rohr;
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleufst,
Beflügelt seinen Feuergeist,
Und treibt, aus kalter Dämmerung,
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Dort taucht er sich ins Sonnenmeer,
Und Klarheit strömet um ihn her.
Dann wandelt sein erhellter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht, und wägt, und, mifst,
Was schön, was grofs und herrlich ist,
Und stellt es dar in Red' und Sang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O schaut, wie er voll Majestät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein kristallner Schattenquell.
Sein Antlitz stralt, wie Morgenroth;
Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauf regiert,
Wird hui! durch seinen Arm vollführt;
Denn der schnellt aus, wie Federstahl;
Sein Schwerthieb ist ein Wetterstral.

Das Rofs fühlt seines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwängt das Rofs, vom Zwang entwöhnt!
Er zwängt das Rofs, und horch! es stöhnt.

Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut:
Und dennoch, schaut, wo er sich zeigt,
O schaut, wie ihm sich Alles neigt!

Die edelsten der Jungfraun blühn,
Sie blühn und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erkiest!
O Selige, die sein geniefst!

Die Fülle seines Lebens glänzt,
Wie Wein, von Rosen rund umkränzt.
Sein glücklich Weib, an seiner Brust,
Berauscht sich draus zu Lieb und Lust.

Frohlockend blickt sie rund umher:
„Wo sind der Männer mehr, wie Er?"
Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie spottet dein.
Nur Er nimmt Bett' und Busen ein.

Sie steht und fordert auf umher:
„Wo ist, wo ist ein Mann, wie Er?"
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürst um Ehr' und Gold.

Wie, wenn der Lenz die Erd umfäht,
Und sie mit Blumen schwanger geht:
So segnet Gott durch ihn sein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blühn, wie Sie und Er;
Sie blühn gesund und schön umher,
Und wachsen auf im Zedernwald,
Voll Vaterkraft und Wohlgestalt.

So glänzt der Lohn, den der genieſst,
So das Geschlecht, das dem entspriefst,
Dem Wollust nie den Nacken bog,
Und der Gesundheit Mark entsog.

DER WILDE JÄGER.

Der Wild- und Rheingraf stiefs ins Horn:
„Halloh, Halloh zu Fufs und Rofs!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Trofs:
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid und Stoppel.

Vom Stral der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch quer übern Kreuzweg gings,
Mit Horridoh! und Hussasa!
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Rofs war Silbersblinken;
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weifs ichs nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Grafs, dunkelgelb der linke Ritter
Schofs Blitz vom Aug, wie Ungewitter,

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt.
Er riefs, und schlug sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang,"
Sprach der zur Rechten, sanften Muths,
„Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut nichts Guts.
Lafs dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!"

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!"
Fiel rasch der linke Ritter drein.
„Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag euch bafs erfreun!
Laſst mich, was fürstlich ist, euch lehren,
Und euch von Jenem nicht bethören!"

„Ha! Wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der scher' ans Paternoster hin!
Mags, frommer Narr, dich bafs verdriefsen,
So will ich meine Lust doch büfsen!"

Und hurre hurre vorwärts gings,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weisser Hirsch von Ferne
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter stiefs der Graf ins Horn;
Und rascher flogs zu Fufs und Rofs;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' Einer todt dahin vom Trofs.
„Lafs stürzen! Lafs zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen."

Das Wild duckt sich ins Aehrenfeld,
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweifs der Armen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch bafs hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läfst vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund"! schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an,
„Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel! dich.
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, dafs ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!"

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Trofs mit Hund und Rofs und Mann;
Und Hund und Mann und Rofs zerstampfte
Die Halmen, dafs der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan,
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Lafst
Mein armes stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier grast
So mancher armen Witwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch bafs hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läfst vom Linken sich umgarnen.

»Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, dafs du deiner besten Kuh
Selbst um und angewachsen wärst,
Und jede Vettel noch dazu!
So sollt' es bafs mein Herz ergetzen,
Euch stracks ins Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Halloh! Jo! Doho! Hussasa!"
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl' entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum
Nimmt itzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sichs in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall,
Verfolgts der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Lafs ab, lafs ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur,
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letztenmale lafs dich warnen;
Sonst wird Verderben dich umgarnen!"

Der Rechte sprengt besorgt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch hafs hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! Trotz des Rechten Warnen,
Läfst er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das", ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenns im dritten Himmel wär,
So acht' ichs keine Fledermaus.
Mags Gott und dich, du Narr, verdriefsen,
So will ich meine Lust doch büfsen!"

Er schwingt die Peitsche, stöfst ins Horn:
„Halloh, Gesellen, drauf und dran!"
Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Rofs und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stöfst ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Rofs in beide Seiten,
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düstrer, wie ein Grab.
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dies Urtheil eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt!
Zum Sckreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um veruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!"

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grausen;
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Gluth.
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, lautheulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reifst.
Er mufs die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Mufs sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen.

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müfst' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

DAS LIED VON TREUE.

Wer gern treu eigen sein Liebchen hat,
Den necken Stadt
Und Hof mit gar mancherlei Sorgen. –
Der Marschall von Holm, den das Necken
verdrofs,
Hielt klüglich deswegen auf ländlichem Schlofs
Seitweges sein Liebchen verborgen.

Der Marschall achtet' es nicht Beschwer,
Oft hin und her
Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
Er ritt, wenn die Hähne das Morgenlied krähn,
Um wieder am Dienste des Hofes zu stehn
Zur Stunde der lungernden Magen.

Der Marschall jagte voll Liebesdrang
Das Feld entlang,
Vom Hauche der Schatten befeuchtet.

Hui, tummle dich, Senner! Versäume kein Nu!
Und bring mich zum Nestchen der Wollust und
Ruh',
Eh heller der Morgen uns leuchtet!"

Er sah sein Schlöfschen bald nicht mehr fern,
Und wie den Stern
Des Morgens das Fensterglas flimmern.
„Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,
Erwecke mein schlummerndes Liebchen noch
nicht!
Hör' auf, ihr ins Fenster zu schimmern!"

Er kam zum schattenden Park am Schlofs,
Und band sein Rofs
An eine der duftenden Linden.
Er schlich zu dem heimlichen Pförtchan hinein,
Und wähnt' im dämmernden Kämmerlein
Süfs träumend sein Liebchen zu finden.

Doch als er leise vors Bettchen kam,
O weh! da nahm
Der Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
Die Kammer war öde, das Bette war kalt.
„O wehe! Wer stahl mir mit Räubergewalt
So schändlich mein Kleinod von hinnen?"

Der Marschall stürmte mit raschem Lauf
Treppab, treppauf,
Und stürmte von Zimmer zu Zimmer.
Er rufte; kein Seelchen erwiederte drauf;
Doch endlich ertönte tief unten herauf
Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schlofsvogts Ton.
Aus Schuld entflohn
War alle sein falsches Gesinde.
„O Henne, wer hat dich herunter gezerrt?
Wer hat so vermessen hier ein dich gesperrt?
Wer? Sag mir geschwinde, geschwinde!"

„O Herr, die schändlichste Freveltha
Ist durch Verrath
Dem Junker vom Steine gelungen.
Er raubte das Fräulein bei sicherer Ruh,
Und eure zwei wackeren Hunde dazu
Sind mit dem Verräther entsprungen."

Das drönt dem Marschall durch Mark und Bein.
Wie Wetterschein
Entlodert sein Sarras der Scheide.

Vom Donner des Fluches erschallet das Schlofs.
Er stürmet im Wirbel der Rache zu Rofs,
Und sprenget hinaus auf die Heide.

Ein Streif im Thaue durch Heid' und Wald
Verräth ihm bald,
Nach wannen die Flüchtling' entschwanden.
„Nun strecke, mein Senner, nun strecke dich aus,
Nur diesmal, ein einzigmal halt nur noch aus,
Und lafs mich nicht werden zu Schanden!

Halloh! Als ging' es zur Welt hinaus,
Greif aus, greif aus!
Dies letzte noch lafs uns gelingen!
Dann sollst du für immer auf schwellender Streu,
Bei goldenem Hafer, bei duftendem Heu
Dein Leben in Ruhe verbringen.

Lang streckt der Senner sich aus, und fleucht.
Den Nachtthau streicht
Die Sohle des Reiters vom Grase.
Der Stachel der Ferse, der Schrecken des Rufs
Verdoppeln den Donnergalloppschlag des Hufs,
Verdoppeln die Stürme der Nase.

Sieh da! Am Rande vom Horizont
Scheint hell besonnt
Ein Büschel vom Reiher zu schimmern.
Kaum sprengt er den Rücken des Hügels hinan,
So springen ihn seine zwei Doggen schon an,
Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber, halt an, halt an,
Und steh dem Mann,
An dem du Verdammnifs erfrevelt!
Verschlänge doch stracks dich ihr glühender
Schlund!
Und müfstest du ewig da flackern, o Hund,
Vom Zeh bis zum Wirbel beschwefelt!"

Der Herr vom Steine war in der Brust
Sich Muths bewufst,
Und Kraft in dem Arme von Eisen.
Er drehte den Nacken, er wandte sein Rofs,
Die Brust, die so trotzige Rede verdrofs,
Dem wilden Verfolger zu weisen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank,
Und rasselnd sprang,
So Dieser, wie Jener, vom Pferde.

Wie Wetter erhob sich der grimmigste Kampf.
Das Stampfen der Kämpfer zermalmte zu Dampf
Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie haun und hauen mit Tiegerwuth,
Bis Schweifs und Blut
Die Panzer und Helme bethauen.
Doch keiner vermag, so gewaltig er ringt,
So hoch er das Schwert und so sausend ers
schwingt,
Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl Beiden es allgemach
An Kraft gebrach,
Da keuchte der Junker vom Steine:
„Herr Marschall, gefiel' es, so möchten wir hier
Ein Weilchen erst ruhen, und trautet ihr mir,
So spräch' ich ein Wort, wie ichs meine."

Der Marschall, senkend sein blankes Schwert,
Hält an, und hört
Die Rede des Junkers vom Steine:
„Herr Marschall, was haun wir das Leder uns
wund?
Weit besser bekäm' uns ein friedlicher Bund,
Der brächt' uns auf einmal ins Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Lafst wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählet, der nehme sie hin!
Beim Himmel, das ist ja viel klüger!"

Das stand dem Marschall nicht übel an.
„Ich bin der Mann,
So dacht' er bei sich, den sie wählet!
Wenn hab' ich nicht Liebes gethan und gesagt?
Wenn hats ihr an Allem, was Frauen behagt,
So lang' ich ihr diene, gefehlet?

Ach, wähnt er zärtlich, sie läfst mich nie!
Zu tief hat sie
Den Becher der Liebe gekostet!"
O Männer der Treue, itzt warn' ich euch laut:
Zu fest nicht aufs Biedermannswörtchen gebaut,
Dafs ältere Liebe nicht rostet!

Das Weib zu Rosse vernahm sehr gern
Den Bund von fern,
Und wählte vor Freuden nicht lange.

Kaum hatten die Kämpfer sich zu ihr gewandt,
So gab sie dem Junker vom Steine die Hand.
O pfui! Die verräthrische Schlange!

O pfui! Wie zog sie mit leichtem Sinn
Dahin, dahin,
Von keinem Gewissen beschämet!
Versteinert blieb Holm an der Stelle zurück,
Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick,
Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählich taumelt' er matt und blafs
Dahin ins Gras,
Zu seinen geliebten zwei Hunden.
Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,
Umschnoberten traulich ihm Lippen und Kinn,
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht' in seinen umflorten Blick
Den Tag zurück,
Und Lebensgefühl in die Glieder.
In Thränen verschlich sich allmählich sein
Schmerz.
Er drückte die guten Getreuen ans Herz,
Wie leibliche liebende Brüder.

Gestärkt am Herzen durch Hundetreu',
Erstand er neu,
Und wacker, von hinnen zu reiten.
Kaum hatt' er den Fufs in den Bügel gesetzt,
Und vorwärts die Doggen zu Felde gehetzt,
So hört' er sich rufen von weiten.

Und sieh! auf seinem beschäumten Rofs,
Schier athemlos,
Ereilt' ihn der Junker vom Steine.
„Herr Marschall, ein Weilchen nur haltet noch an!
Wir haben der Sache kein Gnügen gethan;
Ein Umstand ist noch nicht ins Reine.

Die Dame, der ich mich eigen gab,
Läfst nimmer ab,
Nach euern zwei Hunden zu streben.
Sie legt mir auch diese zu fordern zur Pflicht;
Drum mufs ich, gewährt ihr in Güte sie nicht,
Drob kämpfen auf Tod und auf Leben."

Der Marschall rühret nicht an sein Schwert,
Steht kalt, und hört
Die Muthung des Junkers vom Steine.

„Herr

„Herr Junker, was haun wir das Leder uns wund?
Weit besser bekommt uns ein friedlicher Bund,
Der bringt uns auf einmal ins Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laſs wählen die Köther nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählen, der nehme sie hin!
Beim Himmel! das ist ja viel klüger.

Der Herr vom Steine verschmerzt den Stich,
Und wähnt in sich:
Es soll mir wohl dennoch gelingen!
Er locket, er schnalzet mit Zung' und mit Hand,
Und hoffet, bei Schnalzen und Locken sein Band
Bequem um die Hälse zu schlingen.

Er schnalzt und klopfet wohl sanft aufs Knie,
Lockt freundlich sie
Durch alle gefälligen Töne.
Er weiset vergebens sein Zuckerbrod vor.
Sie weichen und springen am Marschall empor,
Und weisen dem Junker die Zähne.

DAS BLÜMCHEN WUNDERHOLD.

Es blüht ein Blümchen irgend wo
In einem stillen Thal.
Das schmeichelt Aug' und Herz so froh,
Wie Abendsonnenstral.
Das ist viel köstlicher, als Gold,
Als Perl' und Diamant.
Drum wird es Blümchen Wunderhold
Mit gutem Fug genannt.

Wohl sänge sich ein langes Lied
Von meines Blümchens Kraft:
Wie es am Leib und am Gemüth
So hohe Wunder schafft.
Was kein geheimes Elixir
Dir sonst gewähren kann,
Das leistet traun! mein Blümchen dir.
Man säh' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Busen hegt,
Wird wie ein Engel schön.
Das hab' ich, inniglich bewegt,
An Mann und Weib gesehn.
An Mann und Weib, alt oder jung,
Ziehts, wie ein Talisman,
Der schönsten Seelen Huldigung
Unwiderstehlich an.

Auf steifem Hals ein Strotzerhaupt,
Das über alle Höhn
Weit, weit hinaus zu ragen glaubt,
Läfst doch gewifs nicht schön.
Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
Zu steif den Hals dir gab,
So schmeidigt ihn mein Wunderhold,
Und biegt dein Haupt herab.

Es webet über dein Gesicht
Der Anmuth Rosenflor,
Und zieht des Auges grellem Licht
Die Wimper mildernd vor.
Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit,
Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Poltertritt.

Der Laute gleicht des Menschen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut;
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut:
Der Schmerz, wenn Ehre, Macht und Gold
Vor deinen Wünschen fliehn;
Und Lust, wenn sie in deinen Sold
Mit Siegeskränzen ziehn.

O wie dann Wunderhold das Herz
So mild und lieblich stimmt!
Wie allgefällig Ernst und Scherz
In seinem Zauber schwimmt!
Wie man alsdann nichts thut und spricht,
Drob Jemand zürnen kann!
Das macht, man trotzt und strotzet nicht,
Und drängt sich nicht voran.

O wie man dann so wohlgemuth,
So friedlich lebt und webt!
Wie um das Lager, wo man ruht,
Der Schlaf so segnend schwebt!
Denn Wunderhold hält Alles fern,
Was giftig beifst und sticht;
Und stäch' ein Molch auch noch so gern,
So kann und kann er nicht.

Ich sing', o Lieber, glaub' es mir,
Nichts aus der Fabelwelt,
Wenn gleich ein solches Wunder dir
Fast hart zu glauben fällt.
Mein Lied ist nur ein Wiederschein
Der Himmelsherrlichkeit,
Die Wunderhold auf Grofs und Klein
In Thun und Wesen streut.

Ach! hättest du nur die gekannt,
Die einst mein Kleinod war . . .
Der Tod entrifs sie meiner Hand
Hart hinterm Traualtar . . .
Dann würdest du es ganz verstehn,
Was Wunderhold vermag,
Und in das Licht der Wahrheit sehn,
Wie in den hellen Tag.

Wohl hundertmal verdankt' ich ihr
Des Blümchens Segensflor;
Sanft schob sies in den Busen mir
Zurück, wenn ichs verlor.
Itzt rafft ein Geist der Ungeduld
Es oft mir aus der Brust.
Erst, wenn ich büfse meine Schuld,
Bereu' ich den Verlust.

O was des Blümchens Wunderkraft
Am Leib' und am Gemüth
Ihr, meiner Holdin, einst verschafft,
Faſst nicht das längste Lied!
Weils mehr, als Seide, Perl' und Gold,
Der Schönheit Zier verleiht,
So nenn' ichs Blümchen Wunderhold;
Sonst heifsts Bescheidenheit.

DIE TODE.

Für Tugend, Menschenrecht und Menschen-
freiheit sterben,
Ist höchsterhabner Muth, ist Welterlösertod:
Denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen
färben
Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut roth.

Am höchsten ragt an ihm die grofse Todesweihe
Für sein verwandtes Volk, sein Vaterland, hinan.
Drei hundert Sparter ziehn in dieser Heldenreihe
Durchs Thor der Ewigkeit den Uebrigen voran.

So grofs ist auch der Tod für einen guten
Fürsten,
Mit Zepter, Wag' und Schwert in tugendhafter
Hand.
Wohl mag der Edeln Muth nach solchem Tode
dürsten:
Denn es ist Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind, und für die
süfse Holde,
Ist, wenn nicht immer grofs, doch rührend stets
und schön;
Denn es ist Todesgang, den, nicht erkauft mit
Golde,
Im Drange des Gefühls nur edle Menschen gehn.

Für blanke Majestät, und weiter nichts, ver-
bluten,
Wer das für grofs, für schön und rührend hält,
der irrt.
Denn das ist Hundemuth, der eingepeitscht mit
Ruthen
Und eingefüttert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,
Das ist ein Tod, der nur der Hölle wohlgefällt.
Wo solch ein Held erliegt, da werde Rad und
Galgen
Für Strafsenräuber und für Mörder aufgestellt!

LIEBE OHNE HEIMATH.

Sonett.

Meine Liebe, lange, wie die Taube
Von dem Falken, hin und her gescheucht,
Wähnte froh, sie hab' ihr Nest erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuschter Glaube!
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimath, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde schnell dem Wetterstral zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!
Zwischen Erd' und Himmel schwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer;

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,
Wo sie noch einmal, wie einst, erwarme,
Schlägt für sie auf Erden nirgends mehr.

AN DAS HERZ.

Sonett.

Lange schon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füfse durch die Welt.
Bald den Lebensmüden beigesellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange;
Jede meiner Blüthen welkt und fällt.
Herz, ich mufs dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Trotz der Zeit Despotenallgewalt,
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.

Aber ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Tithons Lippen Holdes sagen.
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!

DAS DÖRFCHEN.

Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier;
Denn schönre Auen,
Als rings umher
Die Blicke schauen,
Blühn nirgends mehr.
Welch ein Gefilde,
Zum schönsten Bilde
Für Dietrichs Hand!
Hier Felsenwand,
Dort Aehrenfelder
Und Wiesengrün,
Dem blaue Wälder
Die Gränze ziehn!
An jener Höhe
Die Schäferei,
Und in der Nähe
Mein Sorgenfrei!
So nenn' ich meine

Geliebte, kleine
Einsiedelei,
Worin ich lebe,
Zur Lust versteckt,
Die ein Gewebe
Von Ulm' und Rebe
Grün überdeckt.

Dort kränzen Schlehen
Die braune Kluft,
Und Pappeln wehen
In blauer Luft.
Mit sanftem Rieseln
Schleicht hier gemach
Auf Silberkieseln
Ein heller Bach;
Fliefst unter Zweigen,
Die über ihn
Sich wölbend neigen,
Bald schüchtern hin;
Läfst bald im Spiegel
Den grünen Hügel,
Wo Lämmer gehn,
Des Ufers Büschchen
Und alle Fischchen
Im Grunde sehn.

Da gleiten Schmerlen
Und blasen Perlen.
Ihr schneller Lauf
Geht bald hernieder,
Und bald herauf
Zur Fläche wieder.

Schön ist die Flur;
Allein Elise
Macht sie mir nur
Zum Paradiese.

Der erste Blick
Des Morgens wecket
Auch unser Glück.
Nur leicht bedecket
Führt sie mich hin,
Wo Florens Beete
Die Königin
Der Morgenröthe
Mit Thränen näfst,
Und Perlen blitzen
Von allen Spitzen
Des Grases läfst.
Die Knospe spaltet
Die volle Brust;

Die Blume faltet
Sich auf zur Lust.
Sie blüht, und blühet,
Doch schöner nicht,
Als das Gesicht
Elisens glühet.

Wenns heisser wird,
Geht man selbander
Zu dem Mäander,
Der unten irrt.
Da sinkt zum Bade
Der Schäferin
An das Gestade
Das Röckchen hin.
Soll ich nicht eilen,
Die Lust zu theilen?
Der Tag ist schwül,
Geheim die Stelle,
Und klar und kühl
Die Badequelle.

Ein leichtes Mahl
Mehrt dann die Zahl
Von unsern Freuden.

In weichem Gras,
An Pappelweiden,
Steht zwischen Beiden
Das volle Glas.
Der Trunk erweitert
Nun bald das Herz,
Und Witz erheitert
Den sanften Scherz.
Sie kommt, und winket,
Und schenkt mir ein;
Doch lachend trinket
Sie selbst den Wein,
Flieht dann, und dünket
Sich gut versteckt;
Doch bald entdeckt,
Mufs sie mit Küssen
Den Frevel büfsen.

Drauf mischet sie
Die Melodie
Der süfsen Kehle
In das Ahi
Der Philomele,
Die so voll Seele
Nie sang, wie sie.

So zirkeln immer
Lust und Genufs,
Und Ueberdrufs
Befällt uns nimmer.

O Seligkeit!
Dafs doch die Zeit
Dich nie zerstöre!
Mir frisches Blut,
Ihr treuen Muth
Und Reitz gewähre!
Das Glück mag dann
Mit vollen Händen
An Jedermann,
Der schleppen kann,
Sich arm verschwenden.
Ich seh' es an,
Entfernt vom Neide,
Und stimme dann
Mein Liedchen an,
Zum Tanz der Freude:
Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!

Ludw. Heinr. Christoph Hölty.

Geboren 1748 zu Mariensee, einem Dorfe im Fürstenthum Kalenberg. Gestorben 1776 zu Hannover, als Kandidat der Theologie.

DAS LANDLEBEN.

Flumina amem silvasque inglorius.

VIRG.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des
Bachs,
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt;
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wenn das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
Deiner herrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig;

Ruht im wehenden Gras, wenn sich die Kühl' ergiefst,
Oder strömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüthe,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnt und spielet und hüpft, winket ihm süfsre Rast,
Als dem Städter der Goldsaal,
Als der Polster der Städterin.

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flattert ihm auf den Korb,
Picket Krumen und Erbsen,
Picket Körner ihm aus der Hand.

Einsam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, setzet sich auf ein Grab,
Und beschauet die Kreuze
Mit dem wehenden Todtenkranz,

Und das steinerne Mal unter dem Fliederbusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,
Wo der Tod mit der Sense,
Und ein Engel mit Palmen steht.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus!

ELEGIE AUF EIN LANDMÄDCHEN.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm' herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mifsgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden, nasses Blickes,
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du, gutes, frommes Mädchen, bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach;
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umflofs, wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reitz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unterm Grün, durchstralt von Himmelsbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Safs mit ihm auf Einer Weitzengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth;

Band den Weitzen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber Alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an;
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,
Nasses Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weissen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht, wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpar!

AN EIN MÄDCHEN,

das am Frohnleichnamsfeste ein Marienbild trug.

Denk' ich meiner frohen Knabenzeiten,
Denk' ich, Mädchen, auch an dich;
Und die hellen Sehnsuchtsthränen gleiten,
Und die Seele wölket sich.

Sittsam war dein Blick, voll Mädchenmilde,
Der die Andacht Reitze lieh;
Wich vom schönen Muttergottesbilde,
Wich vom Christuskinde nie.

Manche Zähre floſs von deinen Wangen,
Wie der Thau von Rosen rinnt,
Blieb itzt am Marienbilde hangen,
Rann itzt auf das Christuskind.

Eine junge morgenrothbestreute
Silberblum' im Paradies
Warst du, hehr, wie die Gebenedeite,
Die dein Arm dem Volke wies!

Bange Sehnsucht, banges süfses Klopfen
Schauerte durch meinen Geist.
Kostet' ich des Stromes einen Tropfen,
Der am Stuhle Gottes fleufst?

Trunken kniet' ich, wenn der Reigen kniete,
Betend, himmelan geführt;
Küfste manche Knosp' und manche Blüthe,
Die dein wallend Kleid berührt.

Lebe, lebe deine Pilgertage,
Gutes Mädchen, flitterlos,
Und dann komm' ein Himmelsbot', und trage
Deine Seel' in Gottes Schoofs!

DIE KÜNFTIGE GELIEBTE.

Entschwebtest du dem Seelengefilde schon,
Du süfses Mädchen? Wehet das Flügelkleid
Dir an der Schulter? Bebt der Straufs dir
Schon an der wallenden schönen Brust auf?

Ein süfses Zittern zittert durch mein Gebein,
Wenn mir dein Bildnifs lächelnd entgegen tanzt,
Wenn ichs auf meinem Schoofse wiege,
Und an den klopfenden Busen drücke.

Der Garten taumelt; rötheres Abendroth
Durchströmt die Wipfel, purpurt die Maienluft;
Wie Engelflügel niedersäuseln,
Rauschet die Laube vom Kufsgelispel.

An deiner Leinwand flittert vielleicht mein Bild
Dir auch entgegen, schmiegt sich an deine Brust,
Und eine Sehnsuchtsthräne träufelt
Ueber die seidenen Purpurblumen.

Seid mir gesegnet, Thränen! Ihr flosset mir!
Bald schlägt die Stunde! Ach, dann entküfs' ich
euch
Dem blauen Aug, der weissen Wange;
Trinke den Taumel der Erdenwonne!

An voller Quelle weil' ich, und schöpfe mir
Der Freuden jede, Himmel auf Himmel, mir,
Sie, deren Seelen mich umschwebten,
Träumt' ich im seligen Hain der Zukunft!

Blüh' unterdessen schöner und schöner auf,
Du süfses Mädchen! Leitet, ihr Tugenden,
Wie eine Schar von Schwesterengeln,
Sie durch die Pfade des Erdenlebens!

Ein reinrer Aether lache herab auf dich!
Tönt, Nachtigallen, wenn sich der Abend neigt,
Im Apfelbaum vor ihrem Fenster,
Goldene Träum' um ihr Mädchenbette!

Doch süfsre Träume thaue das Morgenroth
Um deine Schläfe, Träume der Seraphim,
Wenn jener Tag dem Meer' entschimmert,
Da ich dich unter den Blumen finde!

DIE SELIGKEIT DER LIEBENDEN.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die seinen Jugendtraum begrüfst,
Wenn Arm um Arm, und Geist um Geist sich windet,
Und Seel' in Seele sich ergiefst!

Die Liebe macht zum Goldpallast die Hütte,
Streut auf die Wildnifs Tanz und Spiel,
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Giebt uns des Himmels Vorgefühl!

Sie macht das Herz der Schwermuth frühlingsheiter;
Sie bettet uns auf Rosenaun,
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit schaun.

Sie giebt dem Kranz des Morgens hellre Röthe
Und lichtres Grün dem Schattenwald,
Und süfsern Klang der späten Abendflöte,
Die aus des Dorfes Büschen schallt.

Die Liebenden sind schon zu bessern Zonen
Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht,
Empfahen schon des Himmels goldne Kronen,
Eh' ihr Gewand von Staub verweht.

Sie kümmern sich um keine Erdengüter,
Sind sich die ganze weite Welt,
Und spotten dein, du stolzer Weltgebieter,
Vor dem der Erdkreis niederfällt.

Sanft hingeschmiegt auf seidne Frühlingsrasen,
Auf Blumen eines Quellenrands,
Verlachen sie die bunten Seifenblasen
Des lieben leeren Erdentands.

Ein Druck der Hand, der durch das Leben
schüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,
Ein Feuerkufs, der von der Lippe zittert,
Giebt ihnen Engelseligkeit.

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel sich verklärt,
Ein süfser Wink, den die Geliebte nicket,
Ist tausend dieser Erden werth.

Ein Herzenskufs, den selber Engel neiden,
Küfst ihren Morgenschlummer wach;
Ein Reihentanz von ewigjungen Freuden
Umschlingt den lieben langen Tag.

Ein süfser Schlaf sinkt auf ihr keusches Bette,
Wie auf die Lauben Edens sank.
Kein Endlicher mifst ihrer Freuden Kette,
Der nicht den Kelch der Liebe trank.

DIE LIEBE.

Diese Erd' ist so schön, wenn sie der Lenz beblümt,
Und der silberne Mond hinter dem Walde steht,
Ist ein irdischer Himmel,
Gleicht den Thalen der Seligen.

Schöner lächelt der Hain, silberner schwebt der Mond,
Und der ganze Olymp fleufst auf die Erd' herab,
Wenn die Liebe den Jüngling
Durch die einsamen Büsche führt.

Wenn ihr goldener Stab winket, beflügelt sich
Jede Seele mit Gluth, schwingt sich den Sternen zu,
Schwebt durch Engelgefilde,
Trinkt aus Bächen der Seraphim.

Selten winket ihr Stab, selten enthüllet sie
Sich den Söhnen des Staubs. Ach! sie ver-
kennen dich,
Ach! sie hüllen der Wollust
Deinen heiligen Schleier um.

Mir erschienest du, mir, höheres Glanzes voll,
Wie dein Sokrates dich, wie dich dein Plato sah;
Wie du Jenem im Thale
Seiner Quelle begegnetest.

Erd' und Himmel entflieht sterbenden Heiligen;
Lebensblüthengeruch strömet um sie herum;
Engelfittige rauschen,
Und die goldene Krone winkt:

Erd' und Himmel entfloh, als ich dich, Daphne, sah,
Als dein purpurner Mund schüchtern mir lächelte,
Als dein athmender Busen
Meinen Blicken entgegen stieg.

Unbekanntes Gefühl bebte zum erstenmal
Durch mein jugendlich Herz; froh, wie Anakreon,
Gofs ich Flammen der Seele
In mein zitterndes Saitenspiel.

Eine Nachtigall flog, als ich mein erstes Lied,
Süfse Liebe, dir sang, flötend um mich herum;
Und es taumelten Blüthen
Auf mein lispelndes Spiel herab.

Seit ich Daphnen erblickt, raucht kein ver-
gossenes
Blut durch meinen Gesang, spend' ich den
Königen
Keinen schmeichelnden Lorber,
Sing' ich Mädchen und Mädchenkufs.

AN DIE RUHE.

Tochter Edens, o Ruh, die du die Finsterniſs
Stiller Haine bewohnst, unter der Dämmerung
Mondversilberter Pappeln
Mit verschlungenen Armen weilst;

Mit dem Schäfer am Bach flötest, der Schäferin
Unter Blumen der Au singest und Kränze reihst,
Und dem Schellengeklingel
Ihrer tanzenden Schäfchen horchst!

Wie der Jüngling die Braut liebet, so lieb' ich
dich,
Allgefällige Ruh! spähte dir immer nach,
Bald auf duftenden Wiesen,
Bald im Busche der Nachtigall!

Endlich bietest du mir, Herzenerfreuerin,
Deinen himmlischen Kranz, ach! und umar-
mest mich,
Wie den flötenden Schäfer,
Wie die singende Schäferin!

Jeden Lispel des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jedes ländliche Lied, welches dem Dorf' ent-
weht,
Wandelt, Göttin, dein Odem
Mir in Sphärengesangeston.

Hingegossen auf Thau, blick' ich den Abendstern,
Deinen Liebling, o Ruh, blick' ich den Mond
hinan,
Der so freundlich, so freundlich
Durch die nickenden Wipfel schaut!

Ruhe, lächle mir stets, wie du mir lächeltest,
Als mein Knabengelock, mit der entknospeten
Rosenblume bekränzet,
Abendlüftchen zum Spiele flog!

Keiner Städterin Reitz, weder ein blaues Aug,
Noch ein kufslicher Mund, soll mich aus dei-
nem Arm
Zu den Hallen des Tanzes
Locken, oder des Opernspiels!

Hier bei Früchten und Milch, unter dem Hal-
mendach,
Weil', o Freundin, bei mir, bis du mich einst
am Arm
Eines lächelnden Mädchens,
Edens Hütten entgegen führst.

AN DIE PHANTASIE.

Komm mit lächelndem Blick, Zauberin Phantasie,
Aetherblumen um deine Stirn',
Und erhelle der Nacht Schatten, die schlummerlos
Um mein einsames Lager hängt!

Dein unsterblicher Fufs weilet, o Königin,
An den Quellen des Morgenroths;
Du entschöpfest dem Quell liebliches Rosenlicht,
Und bestralest die Erdenwelt!

Eine Grazie hüpft, leicht, wie ein Rosenblatt,
Liebelächelnd an deiner Hand,
Schlingt sich mir um den Arm, wandelt im Abendglanz
Durch die thauigen Blumen hin;

Durch den säuselnden Hain, durch das Gebüsch
von Gold,
Durch das schlummernde Mondenlicht;
Und aus Rosengewölk schimmert der Abendstern
Meiner Wallerin ins Gesicht.

Horch, die Nachtigall singt! Setze dich hier
am Bach!
Schüchtern sinkt sie auf meinen Schoofs,
Und ich küss' ihr den Flor von der gehobnen
Brust,
Schweb' in Träumen Elysiums!

DIE SCHALE DER VERGESSENHEIT.

Eine Schale des Stroms, welcher Vergessenheit
Durch Elysiums Blumen rollt,
Bring, o Genius, bring deinem Verschmachtenden!
Dort, wo Phaons die Sängerin,
Dort, wo Orpheus vergafs seiner Eurydice,
Schöpf den silbernen Schlummerquell!
Ha! dann tauch' ich dein Bild, spröde Gebieterin,
Und die lächelnden Lippen voll
Lautenklanges, des Haars schattige Wallungen,
Und das Beben der weissen Brust,
Und den siegenden Blick, der mir im Marke zuckt,
Tauch' ich tief in den Schlummerquell!

DAS TRAUMBILD.

Geliebtes Bild, das mir mit Feurentzücken
Die Seele füllt!
Wann werd' ich dich an meinen Busen drücken,
Geliebtes Bild?

Wenn mich am Bach', im Wehn der Pappelweide,
Der Schlaf umwallt,
Erscheinst du mir im weissen Abendkleide,
Du Lichtgestalt!

Du flatterst oft, in früher Morgenstunde,
Durch mein Gemach,
Und küssest mich mit deinem rothen Munde
Vom Schlummer wach.

Lang glaub' ich noch den Herzenskufs zu fühlen,
Der mich entzückt,
Und mit dem Straufs an deiner Brust zu spielen,
Der mir genickt.

Itzt seh' ich dich, im Rauschen grüner Linden,
Ein goldnes Band
Um einen Kranz von Tausendschönchen winden
Mit weisser Hand;

Und bald darauf im kleinen Blumengarten,
Wie Eva schön,
Des Rosenbaums, des Nelkenstrauchs zu warten,
Am Beete gehn.

Erblick' ich dich, die ich vom Himmel bitte,
Erblick' ich dich,
So komm, so komm in meine Halmenhütte,
Und tröste mich!

Dir soll ein Beet, wo tausend Blumen wanken,
Entgegenblühn;
Ich will ein Dach von jungen Geifsblattranken
Für dich erziehn;

Ins Paradies an deiner Brust mich träumen,
Mein süfses Kind!
Und froher seyn, als unter Lebensbäumen
Die Engel sind!

DIE SCHIFFENDE.

Sie wankt dahin; die Abendwinde spielen
Ihr Apfelblüthen zu;
Die Vögelein, so ihre Gottheit fühlen,
Erwachen aus der Ruh.

Wie ihr Gewand im Mondenglanze flittert,
Und ihres Busens Flor!
Sie wankt dahin; der helle Vollmond zittert
Aus jeder Well' hervor.

Da rauscht der Kahn durch hangende Gesträuche,
Birgt mir das Engelbild,
Schwankt itzt hervor, tanzt wieder auf dem
Teiche,
Den ihre Gottheit füllt.

Verdeckt mir nicht, ihr hangenden Gesträuche,
Ihr lächelndes Gesicht;
Sie tanzt so schön auf ihrem Silberteiche:
Ihr Erlen, bergt sie nicht!

Weht, Winde, weht, o flügelt sie, ihr Winde,
An diese Laub' heran,
Dafs ich mich ihr im Schauer dieser Linde
Zu Füfsen werfen kann!

AN DIE APFELBÄUME,

wo ich Julien erblickte.

Ein heilig Säuseln und ein Gesangeston
Durchzittre deine Wipfel, o Schattengang,
Wo bang' und wild der ersten Liebe
Selige Taumel mein Herz berauschten.

Die Abendsonne bebte, wie lichtes Gold,
Durch Purpurblüthen, bebte, wie lichtes Gold,
Um ihres Busens Silberschleier;
Und ich zerfloſs in Entzückungsschauer.

Nach langer Trennung küsse mit Engelkuſs
Ein treuer Jüngling hier das geliebte Weib,
Und schwör' in diesem Blüthendunkel
Ewige Treue der Auserkornen.

Ein Blümchen sprosse, wenn wir gestorben sind,
Aus jedem Rasen, welchen ihr Fuſs berührt,
Und trag' auf jedem seiner Blätter
Meines verherrlichten Mädchens Namen.

DER RECHTE GEBRAUCH DES LEBENS.

Wer hemmt den Flug der Stunden? Sie rauschen hin,
Wie Pfeile Gottes! Jeder Sekundenschlag
Reifst uns dem Sterbebette näher,
Näher dem eisernen Todesschlafe!

Dir blüht kein Frühling, wenn du gestorben bist;
Dir weht kein Schatten, tönet kein Becherklang;
Dir lacht kein süfses Mädchenlächeln,
Strömet kein Scherz von des Freundes Lippe!

Noch rauscht der schwarze Flügel des Todes nicht!
Drum hasch' die Freuden, eh sie der Sturm verweht,
Die Gott, wie Sonnenschein und Regen,
Aus der vergeudenden Urne schüttet.

Ein froher Abend, welchen der heitre Scherz
Der Freundschaft flügelt, oder das Deckelglas;
Ein Kufs auf deines Mädchens Wangen,
Oder auf ihren gehobnen Busen;

Ein Gang im Grünen, wenn du, o Nachtigall,
Dein süfses Mailied durch die Gesträuche tönst,
Wägt nieder jeden Kranz des Nachruhms,
Den sich der Held und der Weise wanden!

Der Kufs, den mir die blühende Tochter giebt,
Ist süfser, als die Küsse der Enkelin,
Die sie dem kalten Hügel opfert,
Wo ich den eisernen Schlummer schlafe.

DER BACH.

Wie Blandusiens Quell, rausche der Enkelin
Deine Lispel, o Bach! Tanze der Horchenden
Silberblinkend vorüber;
Grünt, ihr Erlen des Ufers, ihr!

Dein Gemurmel, das leis' über die Kiesel hüpft,
Euer zitterndes Laub, duftende Freundinnen,
Gießt ein lindes Erbeben
Durch die Saiten der Seele mir.

Hier, auf schwellendem Moos, horch' ich der Nachtigall,
Die hier liebender klagt, horche dem Schilfgeräusch,
Und dem Plätschern des Aales,
Der im Schatten der Erle schwebt.

Und ein magischer Hain säuselt um mich empor;
Eine Hütte darin winkt mir, mit Wein umrankt,
Und ein freundliches Mädchen
Hüpft durch Blumen, und lächelt mir.

Von

Von des sinkenden Tags Golde geröthet, säumt
Hinter Rosen sie her, eilet, und küfst mich sanft;
Fleucht, und lächelt, und birgt sich
Wieder hinter den Blüthenbusch.

Weil'! Ich fliege dir nach! Warum entflohest du?
Plötzlich lispelt der Strauch; Himmel! Sie bebt hervor,
Und es schüttelt der Strauch ihr
Einen Regen von Blüthen nach.

DIE BESCHÄFTIGUNGEN.

Vilia miretur vulgus, mihi flavus Apollo
Pocula Castalia plena ministret aqua.

OVID.

Jener liebet den Hof, liebet das Stadtgeräusch,
Und französischen Modewitz,
Küsst den Damen die Hand, mischet den Pot pourri,
Kocht Pomaden und strickt Filet;

Zieht die Säle voll Tanz Wiesen des Frühlings vor,
Roms Kastraten der Nachtigall;
Lebt vom Lächeln des Herrn; dreht, wie ein Wetterhahn,
Nach dem Winde des Hofes sich.

Dieser liebet den Prunk gleissender Wissenschaft,
Stapelt Bücher auf Bücher auf,
Und begaffet den Band, und den bemalten
Schnitt,
Und den gläseruen Bücherschrank.

Jener schachert umher, wie ein Beschnittener,
Stopfet Beutel auf Beutel voll;
Schliefst sein Kämmerlein zu, schüttet die Beutel
aus,
Und beäugelt den Seelenschatz.

Mich entzücket der Wald, mich der entblühte
Baum,
Mich der tanzende Wiesenquell,
Mich der Morgengesang oder das Abendlied
Meiner Freundin, der Nachtigall.

Dämmert endlich mein Traum heiter zum Leben
auf,
Giebt der Himmel das Mädchen mir,
Dessen lächelndes Bild mir um die Seele schwebt:
Dann, dann bin ich ein Erdengott!

Wie ein mächtiger Gott, flieg' ich den Himmel
durch,
Reisse Sterne, wie Blumen, ab,
Und bekränze mein Haupt, trinke die Quelle leer,
Die durch Rosen der Engel fleufst!

AN VOSS.

Klimme muthig den Pfad, Bester, den Dornenpfad
Durch die Wolken hinauf, bis du den Stralenkranz,
Der nur weiseren Dichtern
Funkelt, dir um die Schläfe schlingst.

Heisser liebe durch dich Enkel und Enkelin
Gott und seine Natur, herzliche Brudertreu,
Einfalt, Freiheit und Unschuld,
Deutsche Tugend und Redlichkeit.

Stilles Trittes, o Vofs, wandelt indefs dein
Freund
Durch Gefilde der Ruh, lauschet der Nachtigall,
Und der Stimme des leisen
Mondbeschimmerten Wiesenborns;

Singt den duftenden Hain, welchen das Mor-
genroth
Ueberflimmert mit Gold', oder den Frühlings-
strauſs,
Der am Busen des Mädchens,
Mildgeröthet vom Abend, bebt.

Mir auch weinet, auch mir, Wonne! das
Mädchen Dank,
Küſst mein zärtliches Lied, drückt es an ihre
Brust,
Seufzt: Du redlicher Jüngling,
Warum barg dich die Gruft so früh!

AN MILLER.

Miller, denk' ich des Tags, welcher uns scheiden wird,
Fafst der Donnergedanke mich:
Dann bewölkt sich mein Blick, starret zur Erd' hinab,
Schaut nur Bilder der Traurigkeit.
Ernst, mit finsterer Stirn, wandelt die Stunde her,
Die mich fernet von meinem Freund,
Wandelt ernster, und schnell fliegt der gezuckte Dolch
In mein blutendes Herz hinab.
Eh dem Baume das Laub röthlich und gelb entweht,
Kommt der finstere Scheidetag,
Stürmt die Freunde hinweg, zucket und stürzt den Dolch
In mein blutendes Herz hinab.

Wenn nun wieder den Baum schattendes Grün
umrauscht,
Irr' ich einsam von Strauch zu Strauch:
Vor des Einsamen Blick schliefsen sich Blumen zu,
Und die rieselnde Quelle weint,
Und vom Nachtigallbusch tönet mir Seufzerlaut.
Ach! die Seelen der Abende,
Die uns Freunden entflohn, sammeln sich dann
um mich,
Schön und lächelnd, wie Seraphim,
Und die Bilder der Ruh, welche die Frühlings-
nacht
Auf uns Glückliche niedergofs!
Deines trauten Gesprächs werd' ich und Freun-
desblicks
Dann begehren; und ach umsonst!
Deines Tugendgesangs, welcher mich himmelan
Oft geflügelt; und ach umsonst!
In den Lauben des Mais, funkelt der Abendstern
Durch die Blüthen, der oft belauscht
Unsrer Herzen Erguſs, werd' ich dich spähn,
den Arm
Nach dir strecken; und ach umsonst!
Nicht der flammende Wunsch, nicht der be-
thränte Blick
Bringt dich wieder in meinen Arm;

Und mein Klagegesang ruft der Vergangenheit,
Bis mich hüllet die Rasengruft.
Und die hüllet mich bald! Lispelt das Rebengrün,
Wo du horchest der Nachtigall,
Zittert eine Gestalt, dämmernd in mildem Glanz,
Leises Fluges vor dir vorbei,
Winkt und lächelt dir zu: Miller, es ist dein
Freund!
Durch die Blumen des Gartenbeets
Weht der Schatten dahin: Ahndung durchbebt
dein Herz,
Und du schauerst vom Rasen auf,
Wandelst näher, und brichst, freudiger Weh-
muth voll,
Dir die Blume, die, wankend noch
Von des fliehenden Freunds Schimmergewand',
im Thau
Seiner rinnenden Zähre glänzt.

AUFTRAG.

Ihr Freunde, hänget, wenn ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldnen Saiten flattert.

Oft, sagt er staunend, tönen im Abendroth
Von selbst die Saiten, leise wie Bienenton;
Die Kinder, auf dem Kirchhof spielend,
Hörtens, und sahn, wie die Kränze bebten.

DER BEFREITE SKLAVE.

Gottlob! dafs keine Kette mehr
An diesem Arme klirrt,
Kein Teufel mit gezückter Wehr
Mich Rudernden umirrt!

Der ganze Himmel schwebt um mich,
Die Schöpfung ist mir neu;
Dich hab' ich, süfse Freiheit, dich!
Gott! Frei bin ich, bin frei!

Der Blitz des Christen frafs dein Boot,
Du wüthiger Korsar!
Sein Donner brüllte Höll' und Tod
Auf deine Räuberschar.

Da wimpelte das Siegspanier,
Da tönte Siegsgesang;
Die Eisenkett' entklirrte mir
An meiner Ruderbank.

Nun flieg' ich meinem Rheine zu,
Nach dem ich oft geweint,
Und find' an seinen Ufern Ruh',
Ein Weib und einen Freund.

Und trink' aus meinem irdnen Krug,
Mit Weinbeerblüth' umlaubt,
Und trinke jedem Fürsten Fluch,
Der uns die Freiheit raubt;

Und Segen jedem braven Mann,
Defs Herz für Freiheit schlägt,
Der gerne wider dich, Tyrann,
Die Freiheitsfahne trägt!

AUFMUNTERUNG ZUR FREUDE.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch labt uns in der Abendlaube
Der Kufs auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrifsne Seelen Ruh!

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu seyn!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

MAILIED.

Schön im Feierschmucke lächelt,
Hold und bräutlich, die Natur;
Blumen wehn, vom West gefächelt,
Gelb und roth, auf grüner Flur;
Um die kleinen Nester hüpfend,
Singt der Vögel Chor im Hain;
Und, der kalten Tief' entschlüpfend,
Spielt der Fisch im Sonnenschein.

Blau und golden schwebt der Aether
Im bebüschten Gartenteich;
Bäume, weisser hier, dort röther,
Spiegeln ihren Blüthenzweig.
Durch die Blüthen, durch das grüne
Blumenthal, vom Sonnenschein
Ueberstralet, summt die Biene,
Sammelt süfsen Nektar ein.

Heller blähn der Liebe Rosen
Um den Mund der Schäferin;
Schäferin und Schäfer kosen
Manche goldne Stunde hin.
Sitzend unter grünen Bäumen,
Hören sie den Wasserfall
Ueber glatte Kiesel schäumen,
Und Gesang der Nachtigall.

Traute Scherz' und Küsse flüstern
Durch das Thal, und auf den Höhn,
Wo die Liebenden in düstern
Buchenlabyrinthen gehn.
Küsse flüstern aus den Lauben
Um die Abenddämmerung;
Küsse geben, Küsse rauben,
Ist der Welt Beschäftigung.

LEBENSPFLICHTEN.

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare.
Eh die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden!
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden!

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen!
Keine Bien' im Frühlingsthal'
Unbelauscht entsummen!
Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
Kufs und süfse Trauben,
Bis der Tod, der Alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben!

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod' umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angestofsner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher!

MAIGESANG.

Sweet lovers love the Spring.

SHAKESPEAR.

Röther färbt sich der Himmel;
Aus der goldenen Wolke
Thaun der Mai und die Liebe
Segen auf die enteiste Flur.

Sein allmächtiges Lächeln
Giebt dem Strauche die Blätter,
Giebt dem Baume die Knospen,
Und dem Haine den Lenzgesang.

Seinen Tritten entwimmeln
Grüne duftende Kräuter,
Tausendfarbige Blumen,
Purpur, Silber und lichtes Gold.

Seine Tochter, die Liebe,
Baut dem Vogel die Nester,
Paret Blumen und Blüthen,
Führt dem Manne die Männin zu.

Liebe säuseln die Blätter,
Liebe duften die Blüthen,
Liebe rieselt die Quelle,
Liebe flötet die Nachtigall.

Lauben klingen von Gläsern,
Lauben rauschen von Küssen
Und von frohen Gesprächen
Und vom Lächeln der Liebenden.

Ringsum grünen die Hecken,
Ringsum blühen die Bäume,
Ringsum zwitschern die Vögel,
Ringsum summet das Bienenvolk.

Roth und grün ist die Wiese,
Blau und golden der Aether,
Hell und silbern das Bächlein,
Kühl und schattig der Buchenwald.

Heerden klingeln im Thale,
Lämmer blöcken am Bache,
Und die Flöte des Hirten
Weckt den schlummernden Abendhain.

Nachtigallen, ihr wirbelt
Auf das Lager des Jünglings,
Welches Maien nmduften,
Goldne Träume von Kufs und Spiel.

Träumend schaut er das Mägdlein,
In hellgrüner Umschattung,
Fügt des Beetes Aurikel
In ihr bräunliches Lockenhaar,

Spielt am zarten Geringel,
Blickt ihr kühner ins Antlitz,
Ach! und waget den Brautkufs
Auf den rosigen warmen Mund.

RHEINWEINLIED.

Ein Leben, wie im Paradies,
Gewährt uns Vater Rhein.
Ich geb' es zu, ein Kufs ist süfs;
Doch süfser ist der Wein.
Ich bin so fröhlich, wie ein Reh,
Das um die Quelle tanzt,
Wenn ich den lieben Schenktisch seh',
Und Gläser drauf gepflanzt.

Was kümmert mich die ganze Welt,
Wenns liebe Gläslein winkt,
Und Traubensaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt?
Dann trink' ich, wie ein Götterkind,
Die volle Flasche leer,
Dafs Gluth mir durch die Adern rinnt,
Und tauml', und fordre mehr.

Die Erde wär' ein Jammerthal,
Voll Grillenfang und Gicht,
Wüchs' uns zur Lindrung unsrer Qual
Der edle Rheinwein nicht.
Der hebt den Bettler auf den Thron,
Schafft Erd' und Himmel um,
Und zaubert jeden Erdensohn
Stracks in Elysium.

Er ist die wahre Panacee,
Verjüngt des Alten Blut,
Verscheuchet Hirn- und Magenweh,
Und was er weiter thut.
Drum lebe das gelobte Land,
Das uns den Wein erzog!
Der Winzer, der ihn pflanzt' und band,
Der Winzer lebe hoch!

Und jeder schönen Winzerin,
Die uns die Trauben las,
Weih' ich, als meiner Königin,
Ein volles Deckelglas!
Es lebe jeder deutsche Mann,
Der seinen Rheinwein trinkt,
So lang' ers Kelchglas halten kann,
Und dann zu Boden sinkt!

TRINKLIED IM MAI.

Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein!
Der Mai ist begonnen,
Wir müssen uns freun!
Die Winde verstummen,
Und athmen noch kaum;
Die Bienlein umsummen
Den blühenden Baum.

Die Nachtigall flötet
Im grünen Gebüsch;
Das Abendlicht röthet
Uns Gläser und Tisch.
Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der Mai ist begonnen,
Wir müssen uns freun!

Zum Mahle, zum Mahle!
Die Flaschen herbei!
Zwei volle Pokale
Gebühren dem Mai!
Er träuft auf die Blüthen
Sein Roth und sein Weifs;
Die Vögelein brüten
Im Schatten des Mais.

Er schenket dem Haine
Verliebten Gesang,
Und Gläsern beim Weine
Melodischen Klang;
Giebt Mädchen und Knaben
Ein Minnegefühl,
Und herrliche Gaben
Zum Kufs und zum Spiel.

Ihr Jüngling', ihr Schönen,
Gebt Dank ihm und Preis!
Laſst Gläser ertönen
Zur Ehre des Mais!
Es grüne die Laube,
Die Küsse verschliefst!
Es wachse die Traube,
Der Nektar entfliefst!

Es blühe der Rasen,
Wo Liebende gehn,
Wo Tanten und Basen
Die Küsse nicht sehn!
Ihr lachenden Lüfte,
Bleibt heiter und hell!
Ihr Blüthen voll Düfte,
Verweht nicht so schnell!

WINTERLIED.

Keine Blumen blühn;
Nur das Wintergrün
Blickt durch Silberhüllen;
Nur das Fenster füllen
Blümchen, roth und weifs,
Aufgeblüht aus Eis.

Ach! Kein Vogelsang
Tönt mit frohem Klang;
Nur die Winterweise
Jener kleinen Meise,
Die am Fenster schwirrt,
Und um Futter girrt.

Minne flieht den Hain,
Wo die Vögelein
Sonst im grünen Schatten
Ihre Nester hatten;
Minne flieht den Hain,
Kehrt ins Zimmer ein.

Kalter Januar,
Hier werd' ich fürwahr
Unter Minnespielen,
Deinen Frost nicht fühlen!
Walte immerdar,
Kalter Januar!

TRINKLIED IM WINTER.

Das Glas gefüllt!
Der Nordwind brüllt;
Die Sonn' ist niedergesunken!
Der kalte Bär
Blinkt Frost daher!
Getrunken, Brüder, getrunken!

Die Tannen glühn
Hell im Kamin,
Und knatternd fliegen die Funken!
Der edle Rhein
Gab uns den Wein!
Getrunken, Brüder, getrunken!

Der edle Most
Verscheucht den Frost,
Und zaubert den Frühling hernieder:
Der Trinker sieht
Den Hain entblüht,
Und Büsche wirbeln ihm Lieder!

Er hört Gesang
Und Harfenklang,
Und schwebt durch blühende Lauben;
Ein Mädchenchor
Rauscht schnell hervor,
Und bringt ihm goldene Trauben!

Saus' immerfort,
O Winternord,
Im schneebelasteten Haine!
Nur streu dein Eis,
O lieber Greis,
In keine Flaschen mit Weine!

Der stolzen Frau
Färb braun und blau
Den Kamm, der adlich ihr schwillet!
Nur mufst du flichn
Den Hermelin,
Der junge Busen verhüllet!

LEANDER UND ISMENE.

Erste Ballade.

Seit Adam in den Apfel bifs,
Glich unter allen Schönen,
Hier unterm Mond, das ist gewifs,
Kein Mutterkind Ismenen.
Sie war nun eben achtzehn Jahr,
Ein Mädchen zum Entzücken,
Mit runder Brust und blondem Haar,
Und Adel in den Blicken.

Ihr Wuchs, voll Reitz und Majestät,
War gleich der schlanken Maie;
Die Wange junger Rosen Röth',
Ihr Auge Himmelbläue.
Der Mund, ein blühend Paradies,
War sonder alle Mängel;
Und wenn sie sang, so klangs so süfs,
Als säng' ein heilger Engel.

Die holde Schöne, denkt einmal,
That aber arge Thaten,
Und mufs vielleicht im Pfuhl der Qual
Itzt kochen oder braten:
Sie hexte Froschleich, Rufs und Haar
Ins Butterfafs des Küsters,
Und zauberte voll Finnen gar
Die Schweine des Magisters.

Sie knüpfte manchem Ehepar
Die Nestel als ein Meister,
Und rief, wenns ihr gefällig war,
Ein Rudel Höllengeister;
Ritt, trotz dem besten Postkurier,
Auf ihrem Besenstiele,
Und übergab den Winden ihr
Geringelt Haar zum Spiele.

Sie tanzte stets am ersten Mai,
Mit Blumen in den Locken,
Den weissen Busen schleierfrei,
Im Reigen auf dem Brocken.
Dann pflag der alte Satanas
Den süfsen Herrn zu spielen,
Und wenn sie stand, und wenn sie safs,
Nach ihrer Brust zu schielen.

Allein Ismene lachte nur
Des grämlichen Pedanten,
Und suchte sich, bald auf der Flur,
Bald in der Stadt, Amanten.
Sie sah' einmal am Wiesenbach,
Wo manches Blümchen keimte,
Leandern, der im Schatten lag,
Und süfse Träume träumte.

Er träumte von der Adelheid,
Mit der er sich versprochen,
Daneben von der Seligkeit
Der ersten Flitterwochen.
Es sollte schon die Priesterhand
Ihn am Altar beglücken;
Es schwebten Kranz und Brautgewand
Im Traum vor seinen Blicken.

Die Jungfraun flochten schon am Kranz,
Und übten sich zum Reigen;
Es tönten schon zum Hochzeittanz
Die Flöten und die Geigen.
Was meint ihr wohl? Die Unholdin
Trat vor den schönen Schläfer,
Zupft' ihn am Ohr und vorn am Kinn,
Und rief: Wach' auf, mein Schäfer!

Sie hatte seines Mädchens Bild
Und Kleidung angenommen.
Leander ward mit Freud' erfüllt,
Und stotterte: Willkommen!
Er nannte sie: Mein trauter Schatz,
Mein Engelchen, mein Kindchen!
Und gab ihr manchen Feuerschmatz
Aufs kleine rothe Mündchen.

Sie giengen endlich, Hand in Hand,
Der Kühlung zu genieſsen,
Zum Wald'; ein schöner Wagen stand
Schnell neben ihren Füſsen;
Ein Kutscher, mit besetztem Rock
Und grämlicher Geberde,
Saſs majestätisch auf dem Bock,
Und lenkte stolz die Pferde.

Der Wagen war von Elfenbein,
Besetzet mit Opalen.
Kein Galawagen ist so fein;
Die Zaubrin konnts bezahlen.
Sie stiegen in den Phaeton;
Drauf rasselten die Schimmel
Stracks über Stock und Stein davon
Mit donnerndem Getümmel.

Bald flogen sie gar himmelan,
Ein Wunder anzuschauen!
Leandern, wie man denken kann,
Begann darob zu grauen.
Wir wollen, wenn es euch beliebt,
Die Leute fliegen lassen,
Und morgen, so Gott Leben giebt,
Den Rest in Reime fassen.

LEANDER UND ISMENE.

Zweite Ballade.

Der Wagen fuhr auf gutes Glück,
Bis dafs der Himmel graute,
Und man beim ersten Sonnenblick
Ein grünes Eiland schaute.
Es lag im Süderocean
Seit lieben langen Jahren,
Wo weder Cook noch Magellan
Noch Dampier gefahren.

Sie traten in ein Paradies,
Wo Freud' und Wollust lauschte,
In jedem Frühlingslüftchen blies,
In jeder Quelle rauschte.
Das war ench traun ein Lustgefild!
Rings lachten bunte Flächen,
Rings zitterte das goldne Bild
Der Sonn' in hundert Bächen.

Die Weste flüsterten vertraut,
Und raubten jungen Veilchen,
Wie der Geliebte seiner Braut,
Auf jeder Wiese Mäulchen.
Es blühte rings im Zauberglanz
Die Hyazinth' und Rose;
Es trug und blühte Pomeranz'
Und Pfirsch' und Aprikose.

Musik entströmte sonder Rast
Den kühlen Rebenlauben;
Es herzten sich auf jedem Ast
Verliebte Turteltauben.
Es sprang, potz Stern, da möcht' ich seyn!
Im Schatten grüner Hecken
Der feurigste Burgunderwein
In weite goldne Becken.

Es ragt ein prächtiger Pallast,
Erbauet aus Türkisen,
Mit Gold und Perlen eingefaſst,
Auf angenehmen Wiesen.
Die Treppen waren aus Achat;
Die weiten Flügelthüren,
Durch die man in den Pallast trat,
Aus blitzenden Sapphieren.

Das Dach, und auch der Wetterhahn,
Wie leichtlich zu erachten,
Von feinem Gold aus Hindostan,
Besetzet mit Smaragden.
Ein wunderbares Feyenschloſs,
Bei welchem sonder Zweifel,
Der es erbaut, viel Schweiſs vergoſs,
Gott sei bei uns, der Teufel!

Ein groſser tapezierter Saal
Ging mitten durchs Gebäude,
Mit Schildereien ohne Zahl:
Die schönste Augenweide!
Von Raphael und Tizian,
Hier eine nackte Lede,
Dort Vater Zeus mit ihr als Schwan
In einer Liebesfehde;

Der Groſssultan, der Perser Schach,
Im Zirkel ihrer Frauen;
Ein lustig Karnevalgelag,
Gar lieblich anzuschauen;
Der Muselmänner Himmelreich
Voll niedlicher Figuren;
Ein grüner Wald, im Wald' ein Teich
Voll Badepositurен.

Sie lebten hier als Frau und Mann
Am grünen Meergestade,
Und tranken, wenn der Tag begann,
Bald Thee, bald Schokolade;
Und hielten im Gemäldesaal,
Von dem wir euch erzählten,
Das Frühstück und das Mittagsmahl,
Dem keine Reitze fehlten.

Die Speisen kamen auf den Wink
Der Zauberin von selber:
Es flogen, wenn sie schellte, flink
Gebratne Tauben, Kälber,
Kapaun' und Hasen auf den Tisch,
Lampreten und Forellen,
Und ein possierliches Gemisch
Von Austern und Sardellen.

Nicht minder kam auf ihr Gebot
Viel Backwerk angeflogen,
Pasteten, Torten, Mandelbrod,
Dafs sich die Tafeln bogen.
Das grofse goldne Deckelglas,
Gefüllet mit Tockaier,
Gofs ihre Kehlen weidlich nafs,
Und in die Adern Feuer.

Sie spielten jeden Nachmittag,
Nach eingenommnem Mahle,
In einer Sommerlaube Schach,
Und afsen kalte Schale;
Und gingen, wenn das Abendroth
Durch ihre Laube blinkte,
Zum Pallast, wo das Abendbrod
In goldnen Schüsseln winkte.

Sie irrten, wenn der Mondenschein
Den Wald mit Silber deckte,
Vertraulich durch den Mirtenhain,
Wo mancher Vogel heckte,
Und setzten sich auf zartes Grün,
Bedeckt von Mirtenästen,
Durch die der schöne Vollmond schien,
Umscherzt von lauen Westen.

Sie ruhten Brust an Brust gedrückt;
Und was sie weiter thaten . . . .
Der schöne Vollmond hats erblickt,
Ich kann es nicht errrathen.
Ein süfses magisches Getön
Scholl aus den Mirtenbüschen;
Die Vögel sangen wunderschön
Ein Minnelied dazwischen.

Der West, der im Gesträuche war,
Gofs einen Blüthenregen
Voll Abendduft, bald um ihr Haar,
Bald ihrer Brust entgegen.
Sie trippelten mit trübem Blick,
Und Gras und Staub in Haaren,
Nach ihrem Zauberschlofs zurück,
Wo weichre Polster waren;

Und lasen, wenn sie sich gesetzt,
Zur Zeit des Schlafenlegens,
Rosts schöne Nacht zu guter Letzt,
Anstatt des Abendsegens;
Und schlüpften, wenn sie dies vollbracht,
Zum Ruhekabinette.
Wir wünschen ihnen gute Nacht,
Und gehen auch zu Bette.

LEANDER UND ISMENE.

Dritte Ballade.

So lebten dort auf ihrer Burg,
Wie wir erzählt, die beiden,
Den Mai und Junius hindurch,
In Herrlichkeit und Freuden;
Sie schwammen hier in Ueppigkeit
Bis über beide Ohren;
Doch endlich floh die Trunkenheit,
Worin sie sich verloren.

Er hatte sich mit Zuckerbrod
Den Magen überladen,
Ward bleich und hager, wie der Tod,
Ihm schwanden Muth und Waden.
Sein Auge, wie Vergiſsmeinnicht,
Erlosch, und wurde dunkel;
Er trug im kupfrigen Gesicht
Rubinen und Karfunkel.

Die Küsse, Weine, das Konfekt,
Die Zuckerbissen alle,
Wonach er sonst den Mund geleckt,
Verkehrten sich in Galle.
Der Vögel buhlerisch Konzert,
Das er, in Lust verloren,
Mit Götterwonne jüngst gehört,
Mifstönte seinen Ohren.

Nun floh' er, mehr als Tod und Grab,
Den Pallast und Ismenen,
Und ging am Ufer auf und ab,
Und weinte stille Thränen.
O liebe, liebe Adelheid!
So rief er sonder Ende:
Der ich mein treues Herz geweiht!
Und rang die welken Hände.

Wie magst du, gute Seele! wohl
Leanders Angedenken,
Mit lautem Schluchzen, einen Zoll
Getreuer Thränen schenken!
O könnt' ich dir den Thränenguſs,
Dem Kerker hier entrissen,
Durch einen reuevollen Kuſs
Von deiner Wange küssen!

O welcher Unstern! Wehe mir!
Das Mastvieh war geschlachtet;
Der Pfarrer hatte die Gebühr,
Wonach er lang geschmachtet!
Wir waren schon, ich armer Mann!
Schon zweimal aufgeboten,
Und dachten wahrlich nicht daran,
Was uns für Wetter drohten!

Schon ging, mit manchem bunten Band
Am Hut, der Hochzeitbitter
Im Dorf herum; der Musikant
Probirte schon die Zitter.
Die Speisen, die wir angeschafft,
Sind nun schon längst verdorben.
Mein Liebchen ist wohl, hingerafft
Von Schwermuth, gar gestorben!

Den guten Göttern mufste dies
Nun wohl zu Herzen gehen.
Drum flog ein Schiff heran, und liefs
Die Flagge stattlich wehen.
Der Schiffspatron nahm ihn an Bord,
Und bracht' in wenig Stunden
Ihn wohlbehalten an den Ort,
Da ihn Ismene funden.

Ismene stand versteinert da,
Als sie am Horizonte
Die aufgeschwollnen Segel sah,
Und es nicht wehren konnte;
Zerrifs die Haare, weinte sich
Die Wangen bleich und hager,
Und wand die Hände jämmerlich
Auf dem verwaisten Lager.

Sie ritt mit thränendem Gesicht
Auf ihrem Besenstiele
Viel Länder durch, und fand ihn nicht;
Und ritt sich manche Schwiele,
Und ward, wie männiglich bekannt,
Nach vielen Abenteuern,
Zuletzt elendiglich verbrannt
Zu Ingolstadt in Baiern.

SEHNSUCHT.

Süfse Kehle des Hains, welche mir sonst im Mai
Ganz den Himmel ins Herz flötete, Nachtigall,
Warum singest du Wehmuth
Mir aus dämmerndem Buchengrün?

Liebe lächelt dir nicht! seufzet die Nachtigall:
Liebe, welche dem Mai hellere Grüne schafft,
Und dem Sänger des Maies
Einen helleren Wonneklang! . . .

Liebe lächelt mir nicht! . . . Dennoch im Rosenglanz
Schwebet Laura daher, die mir den ersten Rausch
Ueberirdischer Wonne
Durch die bebende Seele gofs.

Flieh hinweg, o Phantom! Laura, die Grazie,
Liebt das Dörfchen nicht mehr, hüpft in der Städte Prunk,
Froh ausländisches Reigens,
Durch den schallenden Kerzensaal;

Und, miſskennend mein Herz, höhnt sie die länd-
liche
Einfalt, höhnt den Gesang, weil ungeziert ich bin,
Und mein Fuſs die Talente,
Die Lutetia lehrt, nicht hat.

Soll mich, welchen umsonst heilige Lieb' ent-
flammt,
Kein jungfräulicher Kuſs heben zur Seligkeit?
Soll in schmachtender Sehnsucht
Mein frühwelkender Lenz verblühn?

Laſs dich, lächelnder Mai, wenn du der Son-
nenburg
Zinnen wieder entsteigst, grüſsen mit Braut-
gesang,
Oder wecke mit lindem
Anhauch Blumen auf meiner Gruft!

120.

Christian Graf zu Stolberg.

Geboren 1748 zu Hamburg. Lebt, als königlich - dänischer Kammerjunker und Amtmann, zu Tremsbüttel, im Holsteinischen.

EROS.

Mit Rabenfittig deckte die Urnacht noch
Die Ungestalten; starrender Schlummer lag
Noch ausgegossen über nackte
Felsengerippe des öden Weltalls;

Roh, ungesondert lagen die Trümmer der
Gestirne, lagen Trümmer des Mondes und
Der Sonn' und Erd', in grausem Schweigen
Noch in den Tiefen des alten Chaos:

Da schaut' erbarmend Eros, im Vaterblick
Der Liebe Fülle, nieder vom stralenden
Olymp, und schnell verwandelt war in
That sein Gedank', in der Thaten schönste.

In sanftem Säuseln schwebte der Liebesgott
Nun, Leben athmend; unter dem Schwebenden
Erwachtest du, Natur, und schlofs sich
Auf dein gebärender Schoofs, Allmutter!

So ruhet brütend über den Werdenden
Des Schwanes Fittig, ehe die Schwänlinge
Sich hoch im Glanz der Schönheit, hoch im
Silbergelispel des Fluges heben.

So hoben Sterne, so in der Schönheit Stral
Sich Mond und Sonne, so sich in Jubelklang;
Geläutert flofs der Strom des Aethers
Hell um die schwimmenden goldnen Inseln.

O Liebe, Liebe! Wehend umsäuselten
Nun deines Odems Hauche mit Wonneduft
Den Schoofs der jugendlichen Erde:
Schauer durchbebte die Lebenskeime;

Und schnell entfaltet, blühte die Knospe mit
Des Himmels Blüthe, prangte mit Himmelsfrucht:
Da schwirrt' es zahllos, sonnte junges
Lebensgewimmel im Freudenstral sich.

O Liebe, Liebe! Quelle des Lebens! Dir
Entströmt des Segens lauterste Fülle! Da,
Wo deines Blickes Weihe ruhte,
Wandeln sich Wüsten in Paradiese!

Dir tönte Dank und Jubel in wonniger
Entzückung, tönt' in süfsen Gefühlen dir
Des Daseyns! Zahllos, wie des Meeres
Tropfen, verschmolzen die Preisgesänge

Zu Einem Hymnus! Sonne, du hallst in ihm
Des Chores Leier! Zymbel und Harfe tönt
Von Stern zu Stern, und sanfter athmet,
Sanft wie sein Schimmer, des Mondes Laute!

Und liebend neigt dem Hymnus das Vaterohr
Der Allbeleber, neigt es dem Abendsang
Der Mücke, wie den Harmonieen
Tanzender Sphären im Feierchore!

DIE BLICKE.

An Dora.

Röthliche, goldbesäumte Wolken hüllen
Ihre Stralen nicht mehr! Sie kommt, die Sonne!
Blickt allgütig lächelnde Freud' und junges
Leben hernieder!

Schimmernder blühn die thaubenetzten Fluren;
Jedes zitternde Blümchen athmet Freude,
Stralt in Regenbogen die Sonnenblicke
Lieblicher um sich.

Himmlischer aber lächelt mir das Auge,
Ach! das Grazienauge meines Mädchens!
Blicket mild ins Herz mir noch ungefühlte
Selige Freuden!

Wallendes Leben bebt durch jede Nerve,
Klopft in jeglichem Pulse; frohe Schauer
Strömen in die trunkene Seele namen-
Loses Entzücken!

Aber ach! Wehmuth blickt mir oft ihr blaues
Auge! Wehmuth und Trübsinn! dann ent-
quellen
Sehnsuchtsseufzer, thaut mir der Liebe Zähre
Ueber die Wange!

Duftige Nebel locket so die Sonne
Aus dem Blumengefild' am Sommerabend;
Trübe steigt der wolkige Schleier, träufelt
Labende Kühlung.

Blicke mir, meine Dora, blicke Wehmuth
Mir ins liebende Herz! Auch sie gewähret
Süfses, namenloses Gefühl, der Liebe
Traute Gesellin!

Bis du mir einstens (Ahndung lispelts leise,
Ahndung, ach! die zur Hoffnung noch nicht
reifte!)
Bis du Lieb' im schmachtenden Auge, Liebe,
Liebe mir lächelst!

ELISE VON MANNSFELD.

Eine Ballade aus dem zehnten Jahrhundert.

„Wie viele sehnten sich nach dir,
Du kühle, stille Nacht!
Nun hast du ihnen Labung, Ruh'
Und sanften Schlaf gebracht.

Auch mir kommst du erwünscht; itzt kann
Ich frei und einsam seyn,
Durch manchen tiefen Seufzer nun
Mir lindern meine Pein.

Ach Gott! Was hab' ich denn gethan,
Dafs sie so grausam sind?
Mein Vater nannte mich ja stets
Sein liebes gutes Kind;

Und ihren besten Segen gab
Die Mutter sterbend mir;
Der wird im Himmel einst erfüllt;
Doch wahrlich nicht auch hier.

Dafs dieser Segen sich nur nicht
Verkehr' in Fluch für die,
Die so mich kränken! Gott verzeih'
Es ihnen! Befsre sie!

Ach, alles trüg' ich mit Geduld,
Wenn, Liebe, du nicht wärst,
Die du durch hoffnungslose Qual
Mein krankes Herz verzehrst!

Kann ichs nicht dulden, nun, wohlan!
So hab' ich Einen Trost:
Dann brichst du, armes Herz! Drum sei,
Bis dafs du brichst, getrost!"

So eben kehrt ein Rittersmann
Von seinem Ritt zurück,
Und kommt, geführt von seinem Pfad,
Hart an des Schlosses Brück'.

Da dringt des Fräuleins Klageton
Ihm tief ins Herz hinein:
Er wähnt, um Hülfe fleh' sie ihn,
Und will ihr Retter seyn.

Voll Ungeduld und voll Begier
Umher sein Auge glüht,
Bis endlich hoch am Fenster er
Das Fräulein stehen sieht.

„Ach Fräulein! Sprich, was jammerst du?
Vertraue mir dein Leid:
Dies Schwert, der Arm, dies Leben sei
Zu deinem Dienst geweiht."

„Ach, edler Ritter, Schwert und Arm
Ist nicht, was mir gebricht;
Nur Trost für mein beklommnes Herz:
Und ach, den hast du nicht!"

„Entdecke mir dein kränkend Weh!
Das wird dir Lindrung seyn,
Und meine Mitleidsthräne wird
Dir einen Trost verleihn."

„Du guter Jüngling, höre denn:
Ich eine Waise bin,
Und mit den lieben Eltern starb
Mir Ruh' und Freude hin;

Ein Ohm und eine Muhme jetzt
An Eltern Statt mir sind,
Die quälen mich, dafs Gott erbarm!
Und tödten schier ihr Kind.

Mein Vater war ein reicher Graf;
Nun ist das Erbe mein;
O wär' ich arm! Dies schnöde Gut
Ist Ursach meiner Pein.

Mein Oheim dürstet Tag und Nacht
Nach meinem Hab' und Gut;
Drum sperrte mich in diesen Thurm
Des harten Mannes Wuth.

Hier bleib' ich, droht er, wo ich nicht
Erwähl' am dritten Tag,
Ob ich den Sohn zum Ehemann,
Ob ich ins Kloster mag.

Wie eilig wär' die Wahl geschehn;
Den Schleier thät' ich an,
Ach, liebte nicht mein junges Herz
Den besten, schönsten Mann.

Jüngst beim Tourniere sah' ich ihn,
Ich sah' und liebt' ihn gleich;
Wie frei, wie edel und wie kühn!
Nicht Einer war ihm gleich."

„Sei, edles Fräulein, gutes Muths!
Ins Kloster sollst du nicht,
Noch minder sollst du seyn die Schnur
Vom alten Bösewicht.

Ich kanns, ich wills, ich rette dich,
Das ist mein fester Sinn,
Bring' dich in deines Jünglings Arm,
So wahr ich Stolberg bin!"

„Du? Stolberg? O mein Leid ist hin!
Mein Engel führte dich;
Du bist mein trauter Jüngling, du!
Nach dem ich sehnte mich.

Jetzt sag' ich frei und offen dir,
Was schon mein Blick gestand,
Als ich um deine Lanze jüngst
Den Eichenkranz dir wand."

„O Gott! du? mein geliebtes Kind,
Elise Mannsfeld? O!
Dich liebt' auch ich beim ersten Blick;
Noch keiner liebte so!

An meiner Lanze sieh den Kranz,
Den sie nun ewig trägt.
Ach, könntest du dein Bild auch sehn,
So tief hier eingeprägt!

Jedoch was säumen wir? Ich bring'
Dich heim vor Sonnenschein,
Und unsrer keuschen Liebe soll
Nichts mehr im Wege seyn!"

„Von ganzer Seele lieb' ich dich,
O Jüngling! aber doch
Sträubt sich mein jungfräulich Gefühl
Beim raschen Vorsatz noch.

Du kennst die arge Welt; du weifst,
Wie im Triumphe sie
Mir Stand, und Ehr', und Tugend nimmt,
Wenn ich mit dir entflieh'."

„O Mädchen, was ist uns die Welt?
Lafs immerhin sie schrein!
Dein Beifall nur, mein Beifall nur
Soll unser Richter seyn!

Und keiner deines Stammes soll
Vernehmen deine That,
Bis uns des Priesters Segenshand
Zur Eh' geweihet hat.

Auch führ' als Gattin ich dich erst
In meine Burg hinein;
Nun gehts zu meiner Schwester hin;
Da soll die Trauung seyn.

Elise, lafs uns eilen! Komm,
Gleich ist es Mitternacht!
Der Mond, der jetzt so hell uns scheint,
Hat bald den Lauf vollbracht."

Nun schlich das Fräulein, leisen Tritts,
Hinab den Wendelsteig,
Bis unten sie zum Fenster kam;
Da ward sie todtenbleich.

Doch schnell ergreift sie wieder Herz,
Und öffnet es behend,
Und wagts, und springt dem Ritter zu,
Der ihr entgegen rennt.

Sein Mädchen drückt' er sprachlos nun
Fest an sein klopfend Herz,
Und ob der nie empfundnen Lust
Vergafs sie jeden Schmerz.

Dann hob er freudig sie aufs Rofs,
Und vor ihr setzt' er sich;
Sie schlang die weissen Arm' um ihn;
Fort gings nun ritterlich.

Vom Rofs und freudigem Gebell
Des treuen Greifs erweckt,
Lief schnell die Zof' ans Fenster hin;
Ihr Fräulein sie erblickt.

Sie tobt mit wildem Angstgeschrei,
Klagt allen ihre Noth;
Der Alte schäumt, und flucht und schwört
Der Nichte Schmach und Tod.

Er fordert seine Sassen auf,
Und, eh der Tag begann,
Verliefsen rüstig sie das Schlofs;
Er führte selbst sie an.

Indessen war das Ritterpar
Durch Anger, Wiese, Feld,
Weit über Berg und Thal und Forst,
Vom günstgen Mond erhellt.

Mit lautem Schaumgetöse stürzt
Die Bude vor sie hin:
„Es geht, mein Kind, erzittre nicht!
Des Stroms ich kundig bin.“

Der Rappe stutzt, und hebt den Fufs,
Und prüft den Flufs gemach;
Drauf strebt er wiehernd durch, als wärs
Nur ein Forellenbach.

Nun kommen sie zum Schlofs gesprengt,
In Himmelswonn' entzückt:
Nie ward im ganzen weiten Gau
Ein schönres Par erblickt.

Nun saſsen sie beim frohen Mahl,
Der Becher ging umher;
Ein Knappe kam: „Auf, edler Graf!
Der Mannsfeld rücket her!"

Und Braut und Schwester jammerten,
Zerrauften sich das Haar,
Indeſs der Graf zu Pferde schon
In vollem Harnisch war.

Dem Zug' er schnell entgegen kam,
Und rief dem Mannsfeld laut:
„Umsonst ist deine Müh'; sie ist
Als Weib mir angetraut!

Und bin ich nicht aus edlem Stamm,
Deſs Ruhm erschallet weit,
Der Fürsten unserm Volke gab
Schon zu der Heiden Zeit?"

Mit eingelegter Lanze sprengt
Der Alte gegen ihn;
Sein Haufe folgt; erwartend bleibt
Der Ritter kalt und kühn;

Und zieht sein Schwert; als Mannsfeld naht,
Verhaut er ihm den Stofs,
Und haut, und haut den Schädel durch,
Dafs er zur Erde schofs.

Die Reisigen zerstreuen sich,
Und Stolberg eilt nach Haus,
Und ruht die lange süfse Nacht
In Lieschens Armen aus.

ELEGIE

AN KURT GRAFEN VON HAUGWITZ.

Süfser duftet die Flur und kühler hauchet der Abend;
Nur ein welkendes Roth weilt am azurenen West.
Stille thauet herab, und Ruh', und sanfte Begeistrung
Auf den einsamen Pfad, welchen der Waller betritt.
Hesperus schaut auf ihn mit freundlichen Blicken hernieder,
Lispelt segnend ihm zu: Geh' in Frieden dahin!
Ich auch wander' umher, und such' auf einsamen Pfaden
Ruh' und lindernden Trost für mein sinkendes Herz.
Ach vergebens! O du der besten Jünglinge Bester,
Den ich liebe, so sehr, als ich zu lieben vermag;
Dem die milde Natur der Gaben schönste, die selten

Sie verleihet, ein Herz zarter Empfindung verlieh;
Den sie der Freundschaft schuf, der Lieb', und stilleren Freuden;
Sanfte Melancholie, deine Feindinnen nicht!
Ach du windest dich los aus deines Freundes Umarmung;
Scheidest zögernd von ihm, ach! auf ewig vielleicht!
Also sind sie dahin, der Freundschaft heilige Jahre,
Deren jeglicher Tag fester und fester uns band?
Also sind sie verblüht, die Veilchen, welche mir oftmals
Deine gefällige Hand streut' auf den mühvollen Weg?
Nein! sie sind nicht verblüht! In jeder heitern Minute
Kehrt mir lächelnd zurück jede genossene Lust.
O dann sollen mich oft Phantome der Abend' umschweben,
Die, uns jeglichesmal täuschend, zu flüchtig entflohn!
Jetzo wandelten wir, mit Frühlingsruhe gesegnet,
Arm geschlungen in Arm, blühende Thäler hinab;

Lagerten jetzo uns hin am moosigen Ufer des Baches,
Und dem süfsen Geschwätz horchte vertraulich der Mond.
O, wie schmolz uns dann das Herz in sanfter Empfindung!
O, wie schmeckten wir dich, himmlische Freundschaft, so süfs!
Einstens pflückt' ich zwei junge Vergifsmeinnicht, und streute,
Wo am klärsten er flofs, sie in den kräuselnden Bach;
Eine rifs er hinweg; die andere weilet' am Ufer
Und du starrtest mich an; Thränen bewölkten den Blick!
Ich verstand dich! Auch mich ergriff der bängste Gedanke:
Ach! wenn einst das Geschick uns, wie die Blumen, verstreut!
So schlich Wehmuth oft in unsere Freuden; so sprosset
In dem Mirtengebüsch' eine Zipresse mit auf.
Oftmals standen wir still am schroffen Hange des Felsen,
Müden Pilgern gleich, über die Stäbe gelehnt;

Und umhüllte mich dann der Nebel der nächt-
lichen Schwermuth,
O so schüttet' ich, Freund, dir in das deine
mein Herz!
Seufzend hörtest du mich, und jede Sorge, die
theilend
Du mir nahmest, erhob meine beklommene
Brust!
Phantasie, wo gaukelst du hin? O Theurer, nun
leichterst
Du nicht wieder die Last meiner beklommenen
Brust!
Ach nun fliehst du! Verweile! dafs in der letzten
Umarmung
Eine Thräne nur noch misch' in die meinige
sich.
Segen geleite dich, Freund! O sei der Liebling
des Glückes,
Jenes reineren Glücks, welches der Weise
nur kennt;
Sei defs Liebling, wie du der menschenfreund-
lichen Tugend
Und der Weisheit es bist! Segen geleite dich,
Freund!

AN BÜRGER.

Dir mich weihen? ich dir? Stygische Furie,
Afterthemis, ich dir? die du mit Schlangenlist
Unser göttliches Recht, welches Natur uns gab,
Raubtest, und mit des Tiegers Klau?

Ha! wie schallts am Altar! Bosheit und Hadersucht,
Emsig spähend den Zwist, hämische Rachbegier,
Groll und gieriger Geitz, Vater des feilen Spruchs,
Ha, wie tobet die Höllenbrut!

Und dein Natterngezisch, schlaue Chikane, du
Mifsgeschöpf eines arglistigen Fremdlinges,
Ungenannt von dem Volk, welches die Zunge spricht,
Die Thuiskon und Mana sprach!

Wefs der ächzende Laut? Ach, der bekümmerten
Unschuld Seufzer! Sie naht weinend der Göttin sich,
Fleht Erbarmen; umsonst! Ihre verruchte Schar
Schreckt mit grimmigem Hohn sie weg!

O des goldenen Tags, da bei dem Volke Teuts
Noch Gerechtigkeit galt, noch, von der heiligen
Eiche Schauer umrauscht, sie in dem richtenden
Kreis ehrwürdiger Väter safs!

Da vom albernen Wahn lauter der hellere
Geist, und lauter vom Schwall wirrender Satzungen,
Da noch Tugend, und du, Erbe Germaniens,
Treue, lehrtet den Biederspruch!

Ach, entflohn ist, entflohn längst die Gerechtigkeit
Vom entarteten Stamm! Wenigen Lieblingen
Lächelt Weihe nur noch, segnend, vom nächtlichen
Pol herab, die Geflohene.

Weihe lächelte sie, edler Chéruskasohn,
Dir, o Bürger, der du, heiligen Druden gleich,
Richtertugenden übst, heiligen Barden gleich,
Bragas Kranz um die Locke schlingst!

DER SIEBENTE NOVEMBER.

An meinen Bruder.

Auf! Mit des Adlers Schwingen fleuch,
Hin zu ihm, mein Gesang, und mit dir
Mein frohlockender Morgengrufs!
Hin zu ihm, der mir ist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Röthliche Schimmer erwachen schon:
Sie verkünden den Tag,
Ach! den entzückenden,
Der dich, Trauter, ins Leben rief!
Seht, wie er pranget im herbstlichen Schmuck
Feiernd naht er, und stolz, umtanzt
Von der Stunden Reigen, und begrüfst
Von der Sonne, dem Mond' und dem weilenden
Stern!
Eile, der du mir schwebst
Auf der lechzenden Lippe,
Bruderkufs!

Schnell gleit' auf dem ersten Stral,
Feuervoll, und erquickend, wie er,
Hin zu ihm, der mir ist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Lagre sanft auf seine Lippe dich!
Scheuche nicht den Morgentraum,
Der mit duftenden Kränzen,
Der mit windenden Epheuranken
Fesselt den Schlummernden!
Träufle deinen Honig, und lafs das Bild,
Ach! mein Bild!
Vor seiner ahndenden
Seele schweben, und mit ihm
Schmachtende Sehnsucht, ach! nach mir!
Dann erweck' ihn ungestüm, mit dem Fittigschlag
Der Lieb', und ruf' es laut
Mit Flammenwort ihm zu:
Dafs er mir sei,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Mein Bruder! Siehe, wie sie bebt
Der Freude Zähre,
Dafs dus bist, und dafs du
Mehr, denn Bruder und Freund,
Dafs du bist
Meines Herzens Vertrautester!

Sage, keimte dir je,
Sprofste mir je ein Gedanke,
Dessen Hülle nicht du
Hobest, nicht ich?
Wie, durch der heiligen Natur
Tief verborgne Wunderkraft,
Der unberührten Leier Saite bebt,
Wenn des Sängers Stimme den Ton
Der Bebenden hallt:
O so stimmte Mutter Natur
Unsrer Zwillingsseelen
Immer tönende Harmonie!
Tönend, wenn das Feuerblut
Lodert in der Jünglinge Brust,
Tönend, wenn der Rührung Zähre sauft
Ueber die blässere Wange rinnt.

Ach! Du, der du mir bist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!
An der Begeistrung und der Muse Hand,
Deiner Vertrauten, zu denen du sprichst:
„Du bist meine Schwester! und du
Bist meine Braut!"
Oft besucht ihr in stiller Nacht
Du, den Bruder, und du,
In der einsamen Halle,

Deinen Wonneberauschten,
Deinen Buhlen, o Göttliche!
Ha! ich kenne sie auch!
Schwester, und Braut!
An ihrer Hand
Schweb' ich zu dir,
Ueber Länder und Meere, zu dir!
Schütte dir aus
Mein überströmendes Herz.

Bruder! uns ist gefallen das Loos
Lieblich, unser Erb' ist schön! . . . .
Ach! aber warum träuft
In des Jubels Becher die Thräne?
Ach! warum sind wir getrennt?
Heute getrennt?
Wie nach dem Thau das Sommergefild,
Wie die Sonne lechzet nach des Meeres Schoofs,
Wie der Weinstock nach der beschattenden
Ulme strebet:
O so streb' ich, so lechz ich nach dir,
Der du mir bist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Kehre wieder, du der Freude Tag,
Segenschwanger, und triefend

Deine Tritte von Milch,
Von Honig, und von der Rebe Blut!
Immer komm, die Schläfe bekränzt
Mit herbstlichem Schmuck!
Ach, bald nahet auch uns unser Herbst!
Auch er komme, die Schläfe bekränzt
Mit herbstlichem Schmuck!
Und mit Früchten, o mit Früchten,
Mit unvergänglichen reich beschwert!
Nimmer find' uns dann, schöner Tag,
Wie heute, getrennt!

O Erfüllung, Erfüllung,
Des sehnlichsten Wunsches Erfüllung!
Hell blickt mein Aug'
In der Zukunft Fern', es späht
Goldne Tag' am Ende der Bahn!

Endlich kommt der Winter einher,
Ein sanfter freundlicher Greis,
Beut uns beiden die Hand, und führt,
O der Wonn'! uns ungetrennt
Dorthin, wo in Lauben der Himmlischen,
Ach! unter eurem fruchtbelasteten,
Ruhegewährenden Feigenbaume,

Dorthin, ach! wo unter eurem
Freud' und Schatten bietenden Weinstock,
Bester Vater! und du, die mich gebar,
Die mich säugte, beste Mutter!
Wechsellos blühet ewiger Lenz.

121.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Geboren 1750 zu Bramstedt, im Holsteinischen. Lebt gegenwärtig zu Münster, ohne öffentliches Amt. Vorher war er Präsident der fürstbischöflich-lübekischen Regierung zu Eutin.

AN DIE GRAZIEN.

Leicht, wie Hauche des Abendwinds,
Schwebe leicht, mein Gesang! Sanft, wie des
Liebenden
Kufs von Lippe zu Lippe schwebt!
Wehe Düfte des Lobs, süfser denn Weihrauch-
duft,
Zum Altare der Grazien,
Junger Blumen Geruch, welche die Muse mir
Im geheimeren Thale las!
Lächelt immer mir zu, stimmet mein Saitenspiel,
Allbelebende Göttinnen!
Lehret meinen Gesang senken vom Himmel sich,
In die Quelle der Schönheit sich
Tauchen, glänzender dann steigen dem Him-
mel zu!
Ach die Blume des Liedes welkt
In dem Kranze des Ruhms, wenn sie ein Sterb-
licher
Mit unheiligen Händen pflückt!

Pflücket ihr sie für mich, dafs nicht der silberne
Sonnenstralende Morgenthau
Ihr entträufle, sie nicht hangend gekräuselte
Blätter senke der Erde zu!
Euch soll künftig ein Hain blühender Stauden,
euch
Meine Quelle geweihet seyn;
Euch mein moosiges Dach, und die Bewohner der
Stillen Hütte geweihet seyn!
Suchet ihr mir, und bald, unter den freundlichen
Töchtern Deutschlands, ein Mädchen aus,
Blau die Augen, ihr Haar golden, und schlank
ihr Wuchs,
Sanft die Seele, den Augen gleich,
Dafs sie Priesterin sei eurem Altare, früh,
Wenn ihr röthend die Sonne winkt,
Ihr im leichten Gewand flattert die Morgenluft,
Und im wallenden Schleierflor!
Dafs sie Priesterin sei eurem Altare, spät,
Wenn ihr winket der Abendstern,
Und der Nachtigall Lied um den Altar ertönt!
Wenn ein Kind ihr am Busen hängt,
Wird sie weihen das Kind euren Altären; einst
Wird die Tochter, die Enkelin
Euch noch singen mein Lied; dann werd' ich
freudiger

Greis mit zitternden Thränen noch
Mich am wärmenden Stral sonnen, mit zit-
zernder
Hand noch rühren mein Saitenspiel,
Bis mit Lächeln mein Haupt sanft in die Grube
sinkt!

HOMER.

Heil dir, Homer!
Freudiger, entflammter, weinender Dank
Bebt auf der Lippe,
Schimmert im Auge,
Träufelt, wie Thau,
Hinab in deines Gesanges heiligen Strom!

Ihn goſs von Idas geweihtem Gipfel
Mutter Natur!
Freute sich der strömenden Fluth,
Die voll Gottheit,
Wie der sonnenbesäte Gürtel der Nacht,
Tönend mit himmlischen Harmonieen,
Wälzet' ihre Wogen hinab in das hallende Thal!
Es freute sich die Natur,
Rief ihre goldgelockten Töchter;
Wahrheit und Schönheit beugten sich über den Strom,
Und erkannten in jeder Welle staunend ihr Bild!

Es liebte dich früh
Die heilige Natur!
Da deine Mutter im Thale dich gebar,
Wo Simois in den Skamandros sich ergeufst;
Und ermattet dich liefs fallen in der BlumenThau,
Blicktest du mit Dichtergefühl
Der sinkenden Sonne,
Die vom thrazischen Schneegebirg'
Ueber purpurne Wallungen des Helläspontos
Dich begrüfst', in ihr flammendes Gesicht!
Und es strebten, sie zu greifen,
Deine zarten Hände,
Von ihrem Glanze röthlich, in die Luft empor!

Da lächelte die Natur,
Weihte dich, und säugte dich an ihrer Brust!
Bildete, wie sie bildete die Himmel,
Wie sie bildete die Rose,
Und den Thau, der vom Himmel in die Rose träuft,
Bildete sorgsam den Knaben und den Jüngling so!
Gab dir der Erfindung
Flammenden Blick!
Gab, was nur ihren Schöfslingen sie giebt,

Thränen jegliches Gefühls!
Die stürzende, welche glühende Wangen netzt,
Und die sanftere, die von zitternder Wimper
Rinnt aufs erbleichte Gesicht!
Gab deiner Seele
Einfalt der Tauben und des Adlers Kraft!
Gleich deinem Liede,
Sanft nun, wie Quellen in des Mondes Schein;
Donnernd und stark nun, wie der Katarakte
Sturz!

DER FELSENSTROM.

Unsterblicher Jüngling!
Du strömest hervor
Aus der Felsenkluft.
Kein Sterblicher sah
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edlen im sprudelnden Quell!

Wie bist du so schön
In silbernen Locken!
Wie bist du so furchtbar
Im Donner der hallenden Felsen umher!
Dir zittert die Tanne.
Du stürzest die Tanne
Mit Wurzel und Haupt!
Dich fliehen die Felsen.
Du haschest die Felsen
Und wälzest sie spottend, wie Kiesel, dahin

Dich kleidet die Sonne
In Stralen des Ruhmes!
Sie malet mit Farben des himmlischen Bogens
Die schwebenden Wolken der stäubenden Fluth!

Was eilst du hinab
Zum grünlichen See?
Ist dir nicht wohl beim näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felsen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, du bist noch stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!
Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des schweigenden Sees,
Bald silbern vom schwimmenden Monde,
Bald golden und roth im westlichen Stral.
O Jüngling, was ist die seidene Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold,
Dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?

Noch strömest du wild,
Wie dein Herz gebeut!
Dort unten herrschen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See!

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!

FREIHEITSGESANG

aus dem zwanzigsten Jahrhundert.

Sonne, du säumst!
Sonne, du säumst!
Weilen dich kühlende
Wogen des Meeres?
Sonne, du säumst!
Komm herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!
Wende deine Feuerblicke
Von den Sklavenvölkern ab!
Komm herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!
Siehe sie kommt!
Sie vergoldet die Berge,
Sie röthet den Hain,
Und silbern rauschet der Strom in das finstre
Thal!

Wir sahen dich einst,
Rauschender Strom,
Mitten im fliegenden Laufe gehemmt!

Bebend und bleich,
Wehend das Haar,
Stürzte der Tyrannen Flucht
Sich in deine wilden Wellen;
In die felsenwälzenden Wellen
Stürzten sich die Freien nach;
Sanfter wallten deine Wellen!
Der Tyrannenrosse Blut,
Der Tyrannenknechte Blut,
Der Tyrannen Blut,
Färbte deine blauen Wellen,
Deine felsenwälzenden Wellen.

Das Schilfblatt trof
Und die Weide von der Erschlagnen Blut!
Um den krausen Dornstrauch wickelte sich das Gewand
Der Todten, es wirrte sich in ihm der Todten Haar!

An dem Hange des Felsen lag
Der Völkerdränger Karl mit starrendem Arm;
Neben ihm schimmerte, zersplitterte sein Schwert,
Und über ihm wälzte sich schwer sein verwundetes Rofs!

Es erstickte der Lästerung Wort, und des
Befehls,
In der bangen Brust;
Halbverlöschend, noch wild, drehte sich sein
Aug' und bat
Jedes zückende Schwert, jeden gehobenen Arm
um den Tod!
Aber versagt ward ihm des Schwerts und der
Tod des Arms!
Der Söhne Deutschlands erbarmte nicht einer
sich sein!
Zeichnete seine Stirne nicht Gottes Fluch?
Schwebte nicht, wie über dem Aas der
Adler schwebt,
Schwebte nicht so, sichtbar, über ihm die Rache
des Herrn?
Drei Tage lag er blutig, und drei Nächte so,
Umflattert von der Raben Heer!
Die Zuckungen seiner Qualen scheuchten der
Raben Heer;
Noch lebend ward er endlich nächtlicher Wölfe
Raub!
Es fiel, ach! es fiel,
Heinrich fiel,
Jüngling und Held!
Es weinte die Mutter,

Weinten die Schwestern;
Im Grame starb sein junges Weib!
Ach, in ihrem keuschen Schoofse
Starb mit ihr ein Heldenkind!
Oede trauren um die Sprosse
Seines edlen Heldenstammes
Remlings anmuthsvolle Thale,
Und das alternde Kastell!
Nicht einer entrann
Von der Sklaven Heer!
Wie der Sturm mit herbstlicher Laube
Quellen des Thales bedeckt,
So bedeckte lang und breit den Strom.
Des Sklavenheeres Leichnam!

Die Heerde floh
Und dürstend das Rofs vom blutigem Strom.
Kein Sohn des Waldes nahte sich ihm;
Nur der Rabe trank und der Adler und der
Wolf!

Auf Bergen erscholl der Sieger Gesang,
Und rollte freudige Donner ins Thal;
Gesänge der Jungfrauen tönten darein:
So flöten Nachtigallen
Beim Felsenquell.

Hoch schwingt, tief schwingt, wild sich
umher
Der Adler des Gesangs!
In Blutgefilden weilen Geier unter ihm, denn
wir siegten oft.
Er eilet, er eilet, er schwebt
Ueber der letzten Schlacht mit steifem Fittig!

Es glühte der Mittag; es rann
Heldenschweifs auf zertretenes Gras;
Kühlung des Waldes umwehete nur den Feind.
Drei Stunden wankte zwischen uns und ihnen
der Sieg,
Wie röthlich die Saat wanket auf Hügeln hin
und her.
Da brachen hervor neue Scharen aus des Wal-
des Höh,
Mit Waffengetös' und lautem Geschrei!
Langsam, wie des Oceans Ebbe,
Wich der Freien linkes Heer!
Da sprengten hervor,
Auf schäumenden Rossen,
Wie zückende Blitze
Zwei Jünglinge, Stolberg ihr Name, Reisige
hinter ihnen her!

Wie der Rhein von jähen Felsen herab
Seine Donner stürzet und ewigen Schaum,
Mit des Adlers Eile, des Meeres Schall,
So die Heldenschar auf den staunenden Feind!
Die Stolberge fochten, und sanken dahin
Den schönen Tod,
Den blutigen Tod,
Den Freiheitstod!
Keine feige Klag' ertöne
Bei der Helden frühem Fall!
Einer ihrer Väter wünschte
Mit der heissen Jünglingsthräne
Sich schönen, blutigen Freiheitstod!
Zitternd flossen ins Silbergewebe
Der Harfe die Thränen der Sehnsucht hinab!
Siehe, da sah er,
In heiliger Stunde,
Jenseit Jahrhunderten,
Schlachten der Freiheit,
Sah die Heldenenkel fallen;
O wie schlug sein Herz vor Wonne!
Seine heisse Thräne stürzte
In der Harfe Silbersturm!

Die Sonne war gesunken; der Abend
Kühlte mit röthenden Flügeln

Den alten Rhein;
Noch donnerte laut, noch blitzte die Schlacht!
Von Zinnen des Himmels
Schauten, durch purpurne Wolken,
Hermann freudig, und Tell,
Luther und Klopstock freudig herab auf unser Heer!

Athmeten uns zu
Festen Entschlufs,
Stärke der Götter und deutschen Muth!
Die Feinde sahn auf
Mit lechzenden Blicken
Zur säumenden Dämmrung:
Die Dämmerung kam;
Sie wankten, sie wichen,
Sie gossen sich aus übers Gefild in zerstreuter Flucht!
Wir gossen uns nach
Mit triefendem Schwert!
Sie hofften, es würde sie hüllen
Im faltigen Mantel
Die schwarze Nacht;
Siehe da ging ihnen auf übers Tannengebirg
Der zürnende Mond
Blutig und voll!

Verderbende Nacht!
Heilig und hehr
Dem freien Volke!
Mehr jedem Deutschen, denn die Stunde der
Geburt!
Heilig und hehr,
Wie in den Armen der errötheten Braut die
süfse Nacht!
Auf Bergen erscholl der Sieger Gesang!
Der Helden Gesang, der Freien Gesang!
Und rollte freudige Donner ins Thal!
Gesänge der Jungfrauen tönten drein!
So rauschen Wasserfälle
Zum Donner des Meeres am Felsengestad!

Du bist frei! Du bist frei!
Deutschland, frei!
Stolz stehest du da unter den Nationen
um dich her!
Wie der Brocken stolz, wenn der Morgenröthe Licht
Seine Scheitel röthet, noch finster unter ihm
Liegen die Thale, und nur dämmern die Gipfel
um ihn her!
Willkommen, Jahrhundert der Freiheit!
Grofses Jahrhundert, willkommen!

Du schönste Tochter der spätgebärenden Zeit!
Sie gebar dich mit Schmerzen, und sprang staunend auf,
Da geboren war das mächtige Kind!
Zitternd nahm sie dich in den mütterlichen Arm;
Freudige Schauer rauschten ihre Glieder hinab auf ihr Gewand;
Feierlich küfste sie deine Stirn,
Und Weissagung entquoll ihren Lippen, wie ein Strom:
„Tochter, du nimmst hinweg deiner Mutter Schmach!
Rächst deiner Schwestern weinenden Gram!
Unwillig krümmte jede sich hinab ins Grab;
Denn in Locken der Jugend hoffte jede zu führen dein Schwert,
Zu halten deine Wage, Vergelterin!
Schon lächelst du stolz an deiner Mutter Brust,
Schon flammt dein blauer rollender Blick,
Schon greifest du mich stark an mit der zarten Hand.
Bald tönen um deine Wiege herum
Waffengetös und der Sieger Gesang!
Du wächsest schnell auf! Ich sehe dich schon
In schöner weiblichen Riesengestalt,
Mit zückenden Wettern im vertilgenden Auge,

Mit wild hinströmendem goldenem Haar!
Donner entrollen deinem Fufstritt, und es
stürzen dahin
Die Throne, in die goldne Trümmer Tyrannen
dahin!
Du giefsest aus mit blutiger Hand der Freiheit
Strom!
Er ergeufst sich über Deutschland: Segen blüht
An seinen Ufern, wie Blumen an der Wiese
Quell."

HYMNE AN DIE ERDE.

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Sei mir gegrüfst! Sei mir gesegnet im Feier-gesange!
Sieh, o Mutter, hier lieg' ich an deinem schwellenden Busen,
Lieg', o Grüngelockte, von deinem wallenden Haupthaar
Sanft umsäuselt, und sanft gekühlt von thauenden Lüften!
Ach, du säuselst Wonne mir zu, und thauest mir Wehmuth
In das Herz, dafs Wehmuth und Wonn', aus schmelzender Seele,
Sich in Thränen und Dank und heiligen Liedern ergiefsen!
Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Schwester der allerfreuenden Sonne, des freundlichen Mondes,

Und der stralenden Stern', und der flammenbe-
schweiften Kometen,
Eine der jüngsten Töchter der allgebärenden
Schöpfung,
Immer blühendes Weib des segenträufelnden
Himmels!
Sprich, o Erde, wie war dir, als du am ersten
der Tage
Deinen heiligen Schoofs dem buhlenden Him-
mel enthülltest?
Dein Erröthen war die erste der Morgen-
röthen,
Als er, im blendenden Bette von weichen
schwellenden Wolken,
Deine gürtende Binde mit siegender Stärke dir
löste!
Schauer durchbebten die stille Natur, und tau-
sendmal tausend
Leben keimten empor aus der mächtigen Lie-
besumarmung!
Freudig begrüfsten die Fluthen des Meeres
neuer Bewohner
Mannichfaltige Scharen; es staunte der wer-
dende Wallfisch
Ueber die steigenden Ströme, die seiner Nasen
entbrausten;

Junges Leben durchbrüllte die Auen, die Wäl-
der, die Berge,
Irrte blöckend im Thal, und sang in blühen-
den Stauden,
Wiegte sich spiegelnd am Quell, auf wanken-
den Blümchen, und girrte
Auf den Gipfeln der Ulme, die liebende Reben
umschlangen;
Denn der edle Wiehrer nicht nur und der mäch-
tige Löwe,
Nicht nur die Vögel des Hains, und summende
goldene Fliegen,
Tranken aus der Quelle des Lebens; Libanons
Zedern
Tranken auch; es tranken die Haine, die Blu-
men und Gräschen,
Jedes nach seinem Maafse, vom lebentrunkneren
Menschen
Bis zum Gräschen im Thal und bebenden Sprös-
ling des Berges;
Alle sterben, und werden geführt von Stufe zu
Stufe,
Durch unendliche Reihen bestimmter Aeonen,
sie schleichen
Oder sie fliegen, von Kraft zu Kraft! von Schöne
zu Schöne!

Erde, dich liebt die Sonne, dich lieben die
heiligen Sterne;
Dich der himmelwandelnde Mond! So bald du
vom Schlummer
Dich erhebst, und Thau aus duftenden Locken
dir träufelt,
Sendet die Sonne dir Purpur und Gold und
glänzenden Safran,
Dafs du bräutlich geschmückt erscheinst im Mor-
gengewande.
O wie schimmerst du dann im rosigen Schleier!
mit tausend
Jungen Blumen umkränzt, von silbernen Tropfen
umträufelt,
Und mit glänzender Binde des blauen Meeres
umgürtet!
Aber wenn dein Haupt zum süssen Schlummer
sich neiget,
Und in schattender Halle die Nacht die Glieder
dir kühlet,
Siehe, dann lächelt der Mond, von seinem ein-
samen Pfade,
Sanfte Freuden dir zu, gesäugt am Busen der
Stille,
Und dann singen die Sterne dir zu. In heiliger
Stunde

Hört' ich gestern ihr Lied im Wehen wölbender Buchen;
Einigen deiner Kinder, o Mutter! will ich erzählen,
Was im goldnen Reihentanze die Sterne dir sangen;
Also sangen sie: (Lauscht ihr Lieblingskinder der Mutter!)
„Schlumre sanft, o Schwester, im kühlen duftenden Bette!
Schlumre, Geliebte, sanft, auf dafs du rosig erwachest!
Wilde Stürme müfsen dir nicht die Locken zerwehen,
Müfsen deine Ströme nicht über die Ufer empören,
Nicht den Wiegengesang des rauschenden Meeres verstimmen!
Hekla müfse dich nicht, dich müfse der Aetna nicht wecken,
Ruhen müfse der Blitz in schwarzen Gürteln der Alpen,
Keine Wolke verbergen vor uns dein liebliches Antlitz,
Müfse dir keine den Blick des freundlichen Mondes umschleiern!

Leichtes Fuſses müſsen vorbei die Stunden dir
tanzen,
Bis mit rosigem Finger die Morgenröthe dich
wecket.
Deine Kinder müſsen dich nicht im Schlummer
bekümmern;
Denn sie schlummern mit dir. Die wenigen,
welche der Kummer
Von der Ruhe Lager verscheuchte, tröstet mit
milden
Blicken der sanfte Mond, der mit den Weinen-
den weinet,
Sich mit Freuenden freut, und liebend Lieben-
den lächelt!
Deine Kinder, welche das Meer auf Schiffen
umtanzen,
Wollen wir während der Nacht am stralenden
Gängelband leiten,
Daſs die Gleitenden nicht ein kreisender Strudel
erhasche!
Daſs kein tückischer Fels die eilenden Kiele
verletze!
Schlummre sanft, o Schwester, im kühlen duf-
tenden Bette!"
Also sangen die Stern', und schimmerten
freundlich; die Lüfte

Bebten, wie mitertönende Saiten der ruhenden
Leier,
Wenn ein preisendes Chor den gewölbten Tem-
pel durchhallet!

Erde, wie bist du schön, mit Gottes Strömen
gewässert!
Wer vermag sie zu singen? Die Zwillingshelden,
den Ganges
Und den Indus? Wer die rauschenden Wasser
des Euphrats?
Wer den segnenden Nil, der aus ungesehener
Urne
Seine schwellende Fluthen durch sieben Mün-
dungen ausströmt?
Wer die herrschende Tiber? Den heldenberühm-
ten Eurotas,
Welcher früh die nervige Jugend Lakoniens
stählte?
Ach, wer bringt mich hinüber auf Adlers Flü-
geln zu deinen
Rollenden Meeren, du mächtigster Orellana!
du Riese
Unter den Flüssen! dir staunen die heiligen
Fluthen des Weltmeers,

Wenn du, stark wie ein Gott, in den Ocean
dich ergiefsest!
Aber vor allen seid mir gegrüfst im feiernden
Liede,
Vaterländische Ströme! Du edle Donau! dem
Morgen
Strömst du erröthend entgegen, und grüfsest die
kommende Sonne,
Wenn sie flammend ihr Haupt aus purpurnen
Wogen erhebet.
Wankende Saaten umrauschen dich jährlich, und
freudiges Landvolk
Tanzet, mit blauen Blumen umwunden, an
deinem Gestade,
Wenn der Abend auf dir mit falben Fittigen
ruhet,
Und die glänzenden Sicheln dem winkenden
Abendstern weichen!
Dir gebührt ein eigner Gesang, o Rheinstrom!
Vor allen
Flüssen Deutschlands bist du mir werth! Dich
sah ich als Knabe,
Wo, mit umwölkter Hand, die Natur, am gän-
gelnden Bande,
Ueber Nebel und stürmenden Winden und
zückenden Blitzen,

Deinen wankenden Tritt auf zackiger Felsenbahn
leitet!
Muthiger rauschet der Jüngling einher, und
seiner Umarmung
Stürzet die brünstige Reufs mit schäumenden
Wogen entgegen;
Züchtig folgt ihm die Aar in langsam schlän-
gelnder Krümmung.
O wie stürzt er donnernd herab beim hallenden
Laufen!
Unter dir beben die Felsen; die grünlichen
Wogen verhüllen
Sich in glänzenden Schaum; der staunende Waller
vernimmt nicht
Seiner eignen Bewundrung Geschrei, und heilige
Schauer
Fassen ihn, wie sie die Felsen und zitternden
Eichen ergreifen.
Ernst, mit männlicher Kraft, theilst du die
Kostnitzer Fluthen,
Eilest Städten vorbei, und trägst auf mächtigem
Rücken
Schwimmenden Reichthum, schützest die Grän-
zen des heiligen Reiches,
Und beschenkst die Ufer mit hangenden gol-
denen Trauben!

O wie glänzet die Freud' in Hochheims Bechern!
sie wandelt
Sich zum Lied' im Munde des Dichters! Bringet
mir, Freunde,
Schnell des goldenen Weins, auf dafs ich würdig
euch singe,
Wie die Nymphe des Mains den göttlichen Buhlen
umarmet!

Siehe, sie fleufst ihm entgegen in sanfter Wal-
lung, und bringt ihm
Edle Geschenke, den Reichthum der fruchtbaren
fränkischen Fluren,
Bringt ihm silberne Tropfen des allbezähmenden
Steinweins,
Den an Würzburgs Felsen die heissere Sonne ge-
reift hat.
Solche Gaben bringt ihm die Nymphe mit beben-
der Liebe;
Aber er fafst sie mit mächtigem Arm', und führt
sie hinunter,
Durch kristallne Hallen, in seine stille Behau-
sung;
Glänzender rollen die feiernden Wogen; die
schönen Gestade
Hallen weit umher vom Brautgesange der Fluthen!

Erde, wie bist du schön, mit wechselnden
Bergen und Thälern,
Mit sanftrieselnden Quellen geschmückt und
ruhenden Seen,
Mit gethürmten Gebirgen, wo überhangenden
Felsen
Hohe Tannen entwachsen, und Ströme reissend
entstürzen,
Mit geweihten Einsiedeleien, wo, unter dem
Schatten
Freundlicher Buchen und dichtrischer Eichen,
die hohe Begeistrung
Schwebet und weht im Säuseln und Brausen des
heiligen Haines,
Oder im Wogengeräusch des geisterhebenden
Weltmeers!
Sanfte Ruhe wandelt in deinen friedsamen
Thalen;
Steile Gebirge sind reich an kühnen Thaten und
Freiheit.
Sie, des Weisen Wunsch, der Spott des klü-
gelnden Sklaven,
Wählte die schneeigen Alpen, um Muth und
Einfalt zu segnen.

Heiliges Land, dich grüfs' ich aus überwallender Fülle
Meines schwellenden Herzens! Wie ward mir auf deinen Gebirgen,
Wie in deinen Thalen so wohl! Ach, werd' ich dich nimmer
Wiedersehn? nicht mehr in deinen Seen mich baden?
Noch im schmelzenden Schnee an der Wiege mächtiger Flüsse?
Gotthard, seh' ich nimmer dich wieder? Dein felsiger Rücken
Trieft von hundert Strömen, die deiner Scheitel entstürzen;
Auf dir hauset Entsetzen und Graun in Wolken gehüllet;
Deine Pfade besucht der bleiche starrende Schwindel!

Sanfter bist du, Natur, in Seelands blühenden Fluren!
Goldne Saaten krönen das Haupt des lächelnden Eilands.
Seeland, ich liebe dich auch! In deiner Wälder Umschattung

Wohnet freundliche Ruh; sie wohnt in grünenden Auen,
Und in spiegelnden Seen von hangenden Buchen umkränzet;
Dich umfleufst das heilige Meer, und waldige Hügel
Drängen kühn sich hervor von schäumenden Wogen umrauschet!

Zahllos sind, o Erd', und edel deine Geschenke!
Deinen Kindern geben sie Kraft und Nahrung und Freude!
Lächelnd blüht die Verheissung des jungen Jahres am Zweige,
Und der sinkende Ast erfüllt sie mit schwellenden Früchten.

Siehe, bald lockt mich am Gipfel des Baums die glänzende Kirsche,
Und bald ladet mich ein die Labsal duftende Erdbeer.
O, wie schmückt der Sommer dein Haupt mit farbigen Blumen,
Deren Balsam die Luft mir mit leisen Fittigen zuweht!

Gleich der Erdbeer, verbirgt sich bescheiden das
Veilchen; ein sanftes
Mädchen suchet es auf, und wiegt es am wallen-
den Busen.
O, wer nennet sie alle, die duftenden, farbigen
Freuden,
Die dem gewässerten Thal' und umwölkten Ber-
gen entblühen?
Sprich, Natur, wo tauchtest du ein den schaf-
fenden Pinsel,
Als du den Teppich der Alpen mit Genzianen
bemaltest,
Deren glänzendes Haupt mit dem Blau des Him-
mels sich kleidet?
Wen entzückt nicht die Lilie? O wie selig ver-
weil' ich
Unter den lieblichen Scharen der tausendfaltigen
Nelken!
Siehe, dort koset mit mir das duftende hangende
Geifsblatt;
Und es winket mir hier die kaum geöffnete
Rose!
Rose, wer dich nicht liebt, dem ward im Leibe
der Mutter
Schon sein Urtheil gesprochen; der sanftesten
Freuden zu mangeln!

Ihn wird Philomelens Gesang zur Quelle nicht
locken,
Ihn kein liebender Blick des süfsen Mädchens
entzücken!
Rose, dein Leben ist kurz! Ach, klagt im wei-
nenden Liede,
Mädchen, klaget den Tod der schnell verblühen-
den Rose!

Sieh, ich hoff' es zu dem, aus dessen segnen-
dem Fufstritt
Sonnenstralen und Rosen blühn; erlöschenden
Sonnen
Und hinwelkenden Rosen verleiht er ewige
Jugend,
Wenn dereinst die Ströme des Lebens dem himm-
lischen Urborn
Werden entfliessen, in Flüss' und Bäch' und
Quellen vertheilet,
Und die ganze Schöpfung, verklärt, Ein Himmel,
ihm lächelt!
Erde, harre ruhig der Stunde des besseren
Lebens!
Samml' indessen in deinem Schoofse die harren-
den Kinder!

Siehe, noch werden dich oft die wechselnden
Stunden umtanzen,
Dich mit blendendem Schnee und blühendem
Grase noch kleiden;
Nimmer wirst du veralten! Im lächelnden Reitze
der Jugend
Werden plötzlich erbleichen die Sonnen, die
Monde, die Erden;
Wenn die Sichel der Zeit in der Rechten des
Ewigen schimmern,
Und hinsinken wird, in Einem rauschenden
Schwunge,
Diese Garbe der Schöpfungen Gottes, die Wöl-
bung des Himmels,
Den wir sehen, mit tausendmal tausend leuch-
tenden Sternen!

DIE RUHE.

Ob siege Machmud, oder ob Nikolas
Den Popen höre; ob sich der Bischof Roms
Despotisch aufbläh', oder knechtisch
Lecke die Ferse den Burboniden;

Ob dort ein schlauer junger Oktavius
Ein Volk bejoche, welchem noch Freiheit galt;
Ob hier, nach spät gefundnen Rechten,
Könige Habe des andern theilen:

Soll mich nicht kümmern. Eine der Menschlichkeit
Geweinte Thräne flofs, da der Korse jüngst
Den edlen Nacken bog, als seine
Scharen ihm sandte der Vielgeliebte.

Seitdem entsagt' ich aller Mitwissenschaft
Um ferne Schlachten und den erzwungenen
Vertrag, der oft mit feuchtem Oelzweig
Schlummernde Gluthen verbarg, nicht löschte.

Komm, holde Ruhe, süfse Gespielin du
Der frohen Unschuld! Leite mit deiner Hand
Den Jüngling, der sein ganzes Leben
Dir und der lächelnden Weisheit heiligt;

Und frühen Weihrauch deinen Altären streut,
Den Hafen segnend, weil noch der Ocean
Ihm lächelt, eh die schwarze Woge
Prediget Rettung zugleich und Weisheit.

Dem späten Opfrer öffnet ihr Heiligthum
Die Ruhe selten; Schlummer und Eckel täuscht
Den müden Weltmann, stets von neuen
Wünschen und geisselnder Furcht gepeinigt.

In stille Thale wird sie mich leiten, wenn
Der Sturmwind raset; mir, wenn der Mittag
zürnt,
Am Schattenufer kühler Quellen,
Sitze bereiten im Duft der Rose.

In heitrer Mondnacht wird sie Gesänge mich
Voll Einfalt lehren, reich an Empfindungen,
Bis Philomel' aus schwanken Aesten
Lauschendes Schweigen umher verbreitet.

Des Baches Silber, welches vom sanften Hang
Des Hügels murmelnd zwischen Violen rinnt,
Gleicht dann mein Leben; eine Welle
Folget der andern, ein Tag dem andern!

Voll Freuden jeder! jeder dem düstern Pfuhl
Zwar näher; aber sieh! es entströmt dem Pfuhl
Ein hellerer Kristall, als jener,
Welcher die Blumen der Wiese tränket.

DER HARZ.

Herzlich sei mir gegrüfst, werthes Cheruskaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das blache Gefild' umher!

Dir gab Mutter Natur, aus der vergeudenden
Urne, männlichen Schmuck, Einfalt und Würde
dir,
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Fluth des Segens, und strömt in den genügsamen
Schoofs des lächelnden Fleifses,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Rofs; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schimmernde Forst deinen erhabenen
Nacken schattet! Er nährt stolzes Geweihe dir!
Dir den schnaubenden Keiler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schoofs, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet,
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir gibt reinere Luft, und die teutonische
Keuschheit, Jugend von Stahl; moosigen Eichen
gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung;
Felsen jauchzen zurück, wenn sich der Barden
Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergofs.

Und dein Hermann vernahms! Sturm war sein
Arm! sein Schwert
Wetterflamme! Betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Stralte wieder im Lande Teuts!

Doch

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhüllleten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er
dein Sohn!)
Klopstocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! Furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd
verkünden dich
Freiheitsschlachten! und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

AN DEN ABENDSTERN.

Ehmals winktest du mir, Führer des schweigenden
Abends, Freuden herab, kurz, wie sie Sterblichen
Lächeln, farbigen Blasen
Aehnlich, hauchender Weste Spiel!

Zwar mir waren sie werth! werth, wie dem lechzenden
Weitzenhalme der Thau! Aber sie schwanden bald!
Selten blicket dein Auge
Nun, und trüber auf mich herab!

Hüllen Schleier dich ein? oder entquellen dir
Thränen? Bist du, wie ich, nagender Traurigkeit
Raub? Ein Erbe des Jammers?
Deine stralenden Brüder auch?

Ist das blaue Gewand, leuchtender Sonnen voll,
Und mit Monden besät, nur ein Gewebe von
Elend? Tönen die Sphären
Einer ewigen Klage Ton?

Oder bin ich allein elend? Du schweigest mir!
Unerbittlich auch du! Dennoch ein Retter einst,
Wenn du bringest den Abend,
Welchem folget kein Morgenroth!

DER GENIUS.

Den schwachen Flügel reitzet der Aether nicht!
Im Felsennesie fühlt sich der Adler schon
Voll seiner Urkraft! hebt den Fittig,
Senkt sich, und hebt sich, und trinkt die
Sonne!

Du gabst, Natur, ihm Flug und den Sonnendurst!
Mir gabst du Feuer! Durst nach Unsterblichkeit!
Dies Toben in der Brust! Dies Staunen,
Welches durch jegliche Nerve zittert,

Wenn schon die Seelen werdender Lieder mir
Das Haupt umschweben, eh das nachahmende
Gewand der Sprache sie umfliefset,
Ohne den geistigen Flug zu hemmen!

Du gabst mir Schwingen hoher Begeisterung!
Gefühl des Wahren, Liebe des Schönen, du!
Du lehrst mich neue Höhen finden,
Welche das Auge der Kunst nicht spähet!

Von dir geleitet wird mir die Sternenbahn
Nicht hoch, und tief seyn nicht der Oceanus!
Die Mitternacht nicht dunkel! Blendend
Nicht des vertrauten Olymps Umstralung!

DER ABEND.

An Miller.

Wenn der Abend den See röthet, sich hangende
Buchen spiegeln im See, und das bewegte Schilf,
Und der einsame Nachen,
Und das trinkende Wollenvieh:

Ruhe senket herab dann sich auf thauenden
Lüften, kühlet den Wald, tränket die Blumenau,
Stimmt den singenden Landmann,
Und der flötenden Nachtigall

Liebeweinendes Lied; Wonne, der thränenden
Wehmuth Schwester, und du, süfse Vergessenheit
Jedes rauschenden Taumels,
Ueberfliefsen die Seele mir!

Wankend irr' ich umher unter den Düften der
Erle; jeglichen Busch, jeden Bewohner des
Busches, grüfset des frohen
Auges schwimmende Zärtlichkeit!

Auch das Blümchen, der Wurm, welcher das
Blümchen beugt,
Ist mir inniglich werth! Gab ihm mein Vater doch
Seine goldenen Schimmer,
Düfte jenem und Farbenglanz.

Lieblich lächelt der Mond! lieblich der Abend-
stern!
Freund, sie lächelten uns weiland am Ufer der
Leine, uns in der Laube,
Uns im Thale beim Silberquell!

Miller! trübt sich dein Blick? Miller, mein
rinnendes
Auge trübt sich in Nacht, welche kein freund-
licher
Mond mit Silber durchschimmert,
Kein sanftlächelnder Abendstern!

MEIN VATERLAND.

Das Herz gebeut mir! Siehe, schon schwebt,
Voll Vaterlandes, stolz mein Gesang!
Stürmender schwingen sich Adler
Nicht, und Schwäne nicht tönender!

An fernem Ufer rauschet sein Flug!
Defs staunt der Belt, und zürnet, und hebt
Donnernde, schäumende Wogen:
Denn ich singe mein Vaterland!

Ich achte nicht der scheltenden Fluth,
Der tiefen nicht, der thürmenden nicht!
Mitten im kreisenden Strudel
Sänge Stolberg sein Vaterland!

O Land der alten Treue! Voll Muths
Sind deine Männer! Sanft und gerecht!
Rosig die Mädchen und sittsam!
Blitze Gottes die Jünglinge!

In deinen Hütten sichert die Zucht
Den Bund der Ehe; rein ist das Bett
Zärtlicher Gatten, und fruchtbar
Ihre keuschen Umarmungen.

Vom Segen Gottes triefet dein Thal,
Und Freude reift am Rebengebirg;
Singenden Schnittern entgegen
Rauscht die wankende Halmensaat.

Kolumbia, du weintest, gehüllt
In Trauerschleier, über den Fluch,
Welchen der lachende Mörder
Oeden Fluren zum Erbe liefs:

Da sandte Deutschland Segen und Volk;
Der Schoofs der Jammererde gebar,
Staunte der schwellenden Aehren,
Und der schaffenden Fremdlinge!

Nach fernem Golde dürstete nie
Der Deutsche; Sklaven fesselt' er nicht!
Immer der Schild des Verfolgten,
Und des Drängenden Untergang!

Ich bin ein Deutscher! (Stürzet herab,
Der Freude Thränen, dafs ich es bin!)
Fühlte die erbliche Tugend
In den Jahren des Kindes schon.

Von dir entfernet weih' ich mich dir
Mit jedem Wunsche, heiliges Land!
Grüfse den südlichen Himmel
Oft, und seufze der Heimath zu!

Auch greifet oft mein nerviger Arm
Zur linken Hüfte; manches Phantom
Blutiger Schlachten umflattert
Dann die Seele des Sehnenden.

Ich höre schon der Reisigen Huf,
Und Kriegsdrommeten, sehe mich schon,
Liegend im blutigen Staube,
Rühmlich sterben fürs Vaterland!

LIED EINES ALTEN SCHWÄBISCHEN RITTERS AN SEINEN SOHN.

Aus dem zwölften Jahrhundert.

Sohn, da hast du meinen Speer!
Meinem Arm wird er zu schwer!
Nimm den Schild und dies Geschofs!
Tummle du forthin mein Rofs!

Siehe, dies nun weisse Haar
Deckt der Helm schon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt stumpf gemacht!

Herzog Rudolph hat dies Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt;
Denn ich blieb dem Herzog hold,
Und verschmähte Heinrichs Sold!

Für die Freiheit flofs das Blut
Seiner Rechten! Rudolphs Muth
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand!

Nimm die Wehr, und wapne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich.
Sohn, entlaste mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms!

Zücke nie umsonst dies Schwert
Für der Väter freien Herd!
Sei behutsam auf der Wacht!
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer sei zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone defs, der wehrlos fleht!
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Haufe wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraſs das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands werth!
Deine Mutter härmte sich,
Stumm und starrend, und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär mir herber siebenmal,
Denn der sieben andern Fall.

Drum so scheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich!

AGNES UND ALBRECHT.

Eine Ballade.

In der Väter Halle ruhte
Ritter Rudolphs Heldenarm,
Rudolphs, den die Schlacht erfreute,
Rudolphs, welchen Frankreich scheute
Und der Saracenen Schwarm.

Er, der letzte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall:
Zwischen moosbewachsnen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greises Trost und Stab;
Sanft wie Tauben, weifs wie Schwäne,
Küfste sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! Sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond ins Fenster schien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einst beim frohen Mahle küfste
Albrecht ihre weiche Hand;
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.

Horst entbrannte, blickte seitwärts
Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer sprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schoofs;
„Albrecht, nimm! Zu dieser Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde"!
Kaum gesagt, schon flog sein Rofs.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig, und bestieg sein Rofs;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus dem blauen Auge floſs.

Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Stral;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirsche flohn ins Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah den edlen Albrecht sinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang von leiser Ahndung spornet
Horst sein schaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauses Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt, und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolph nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zwei lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm.

FRAUENLOB.

Traun! der Mann ist Neides werth,
Dem sein Gott ein Weib beschert,
Schön und klug und tugendreich,
Sonder Falsch, den Täublein gleich!

Seiner Wonne Mafs ist grofs!
Seine Ruhe wechsellos!
Denn kein Kummer nagt den Mann,
Den solch Weiblein trösten kann!

Gleich des Mondes Silberblick,
Lächelt sie den Gram zurück;
Küfst des Mannes Thränen auf,
Streut mit Blumen seinen Lauf.

Wenn ihn jäher Muth empört,
Er nicht mehr des Freundes hört,
Wenn von Zorn die Brust ihm glüht,
Und sein Auge Feuer sprüht:

O! dann schleicht sie weinend nach,
Sänftigt ihn mit einem Ach!
Also kühlt der Abendthau
Die versengte Blumenau.

Keine Mühe wird ihm schwer!
Keine Stunde freudenleer!
Denn nach jeder Arbeit Last
Harret sein die süfse Rast!

Engel fördern ihre Ruh,
Drücken beider Augen zu!
Ihrer keuschen Ehe Band
Knüpfte Gottes Vaterhand!

Gott schenkt ihren Söhnen Muth,
Für die Tugend reges Blut!
Stärket ihren jungen Arm,
Macht ihr Herz für Freiheit warm!

Mit verschämten Reitzen blühn
Ihres Bettes Töchter! glühn
Mit der Mutter Unschuld rein,
Wie ein Quell im Sonnenschein!

Drob erfreut der Vater sich,
Drob die Mutter inniglich;
Ihr vereintes Dankgebet
Preist den Geber früh und spät!

Gold hat keinen noch beglückt;
Falscher Ehre Lorber drückt;
Wer nach Würden hascht, greift Sand;
Wissenschaft ist oft ein Tand:

Aber Weiber giebt uns Gott!
Ohne sie ist Leben Tod!
Weiber leichtern jedes Joch!
Lieben uns im Himmel noch!

DAS EINE GRÖSTE.

Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude; Freiheit giebt uns
Mannsinn! Aber, göttlich zu leben, ist das
Einige Gröste!

DEUTSCHES TRINKLIED

122.

Johann Martin Miller.

Geboren 1750 zu Ulm. Lebt daselbst, als Consistorialrath, Professor am Gymnasium, und Prediger am Münster.

DEUTSCHES

DEUTSCHES TRINKLIED.

Seid willkommen, wackre Brüder!
Feiern lafst uns diese Nacht!
Tönen sollen frohe Lieder,
Bis der Morgenstern erwacht!
Auf! die Stunden zu beflügeln!
Hier ist ächter deutscher Wein,
Mildgereift auf Hochheims Hügeln,
Und gepreſst am alten Rhein.

Wer in fremdem Tranke prasset,
Meide dieses freie Land!
Wer des Rheines Gaben hasset,
Trink' als Knecht am Seinestrand!
Singt in lauten Wechselchören!
Ebert, Hagedorn und Gleim
Sollen uns Gesänge lehren;
Denn wir lieben deutschen Reim.

Unser Kaiser Joseph lebe!
Biedermann und deutsch ist er.
Hermanns hoher Schatten schwebe
Waltend um den Enkel her,

Dafs er, muthig in Gefahren,
Sich dem Vaterlande weih',
Und, in Kindeskinderjahren,
Muster aller Kaiser sei!

Jeder Fürst im Lande lebe,
Der es treu und redlich meint!
Jedem braven Deutschen gebe
Gott den wärmsten Herzensfreund,
Und ein Weib in seine Hütte,
Dafs ihm schaff' ein Himmelreich,
Und ihm Kinder geb', an Sitte
Unsern braven Vätern gleich!

Leben sollen alle Schönen,
Die, von fremder Thorheit rein,
Nur Thuiskons edlen Söhnen
Ihren keuschen Busen weihn!
Deutsche Redlichkeit und Treue
Macht allein uns ihrer werth;
Drum, ein solches Weib erfreue
Jeden, der die Tugend ehrt!

ABSCHIEDSLIED.

Traurig sehen wir uns an,
Achten nicht des Weines!
Jeder schlägt die Augen nieder;
Und der hohen Freudenlieder
Schallet heute keines.

Nun, so soll ein Trauerlied
Dir, o Freund, erschallen!
Trinket jeder ihm zur Ehre,
Ach, und lafst der Trennung Zähre
In den Becher fallen!

Zeuch in fernes Land, und denk'
Unsers Bunds hienieden!
Dort am Sternenhimmel, Bester!
Knüpft die Ewigkeit ihn fester!
Leb' indefs im Frieden!

Edel warest du und treu,
Fromm und deutsches Herzens;
Bleib' es, Lieber! Edlen Seelen
Kanns an Freuden nirgends fehlen,
Und vergifs des Schmerzens!

Heilig war uns mancher Tag,
Mancher Abend heilig!
Freundschaft gab uns alles Gutes,
Freundschaft macht' uns hohes Muthes!
Glück! wie schwandst du eilig!

Nun noch eins zu guter Letzt,
Unserm Freund zu Ehren!
Heute sind wir noch vereinet!
Morgen, wenn die Stund' erscheinet,
Fliefsen unsre Zähren!

DIE GELIEBTE.

Noch irr' ich einsam, ohne Gefährtin noch
Durchs trübe Leben; weine noch ungetheilt
Der Freude Thränen, und des Kummers,
In der vertraulichen Abenddämmrung.

Zwar oft, in Stunden heller Begeisterung,
Stieg eine Bildung nieder, und lächelte;
Voll Sehnsucht seufzt' ich: Komm, Erwählte!
Aber in Schatten zerfloſs die Täuschung.

Umsonst, o Daphne, führte die Liebe dich
Entgegen mir, umgaukelt von Hoffnungen;
Ein Wink des Schöpfers! und sie stürzten
Tief in der ewigen Trennung Abgrund!

Daſs du es heiltest, flehte mein wundes Herz
Dir oft, Elise! weinte dir schweigend nach;
Mitleidig sahst du mich, und bebtest
Ach, in den Arm des geliebten Jünglings! . .

Unsichtbar schwebt um jegliche Seel', als Freund,
Ein Engel Gottes, bildet der Tugend sie,
Folgt ihr bis an die Nacht des Grabes,
Winkt ihr, und schwingt sich mit ihr zu
Gott auf.

Doch, welchem Jüngling höhere Seligkeit
Schon hier Jehovas lohnende Schale wog,
Dem eilt aus Edens Flur ein Engel,
Sichtbar, in Mädchengestalt, entgegen.

Und jeder Wonne schliefst sich sein Busen auf;
In Frühlingsauen wandelt die Schöpfung sich;
Leicht wird ihm jede Pflicht, und heller
Winket dem Waller die Siegespalme.

Lafs laute Stürme toben! Ihr schweigen sie.
Lafs bange Thränen rinnen! Sie küfst sie auf.
Und, öffnet sich das Grab, so folgt ihm
Bald der geliebte, getreue Geist nach.

O Gott! wenn reines Herzens ich bin vor dir;
Wenn werth ich dieser himmlischen Freundin
bin;
So sende sie aus Edens Fluren,
Dafs ich mit ihr dir entgegen wandle!

DER HAIN.

Wie warst du, Hain, mir heilig, als ich mit ihr,
Die ich unendlich liebe, durchs Grüne ging,
Als noch ihr blaues Auge Hoffnung
Mir in die dämmernde Seele stralte!

An ihrem Arm hing meiner, und zitterte;
Durchs Leben, dacht' ich, leit' ich sie künftig so;
Und sah sie schmachtend an, und wandte
Weinend das Auge von ihr gen Himmel.

Da sangt, ihr Nachtigallen, mir Brautgesang!
Da blühtet all', ihr Blumen, zu Kränzen mir,
Da seufzt' ich, sah sie an, und wandte
Wieder das Auge von ihr gen Himmel.

Ach Gott, ach Gott! Wie hat sich mein Herz
getäuscht!
Klagt, Nachtigallen! Trauert, ihr Blumen, all!
Sie liebt mich nicht! Zum letztenmale
Sah ich sie hier, und sie floh auf ewig!

DAS BILD DER GELIEBTEN.

Voll edler Einfalt lächl', o Natur, wie du,
Mir einst das Mädchen, das sich mein Herz erkiest!
Sanft sei ihr himmelblaues Auge!
Sittsamkeit wohne darin und Unschuld!

Nicht Flittergold und Puppentand liebe sie,
Den, mit dem Keim des Lasters, Lutetien
Zuerst dem deutschen Mädchen sandte,
Eh' es der Unschuld Gewand verschmähte!

Zu grofs, dem schnöden Schmeichler ihr Ohr
zu leihn,
Gefall' ihr mehr des Jünglings beredter Blick,
Der ihr in herzensvoller Sprache
Liebe gesteht, und um Liebe schmachtet!

Um schalen Scherz und glühenden Wechseltanz
Verlasse niemals sie den belebten Hain,
Wo Nachtigallen im Gebüsche
Gott und den duftenden Frühling preisen!

Im Stillen übe, wenigen nur bekannt,
Sie sich in jeder weiblichen Tugend! Dann
Erschall' ein keusches Lied am Abend
Lieblich ins Silbergetön der Laute!

Ist dies, o Daphne, nicht dein geliebtes Bild?
Ja! dieses sagt mein klopfender Busen mir.
Du aber siehst mich an, und sinkest
Hin an die Brust des geliebtern Jünglings!

DER TRAUM.

Am Himmel blinkte
Dianens Schein,
Und Liebe winkte
Mich in den Hain.

Durch manche Krümme
Schlich ich gemach
Der leisen Stimme
Des Baches nach.

Der Schimmer schlüpfte
Durchs Buchengrün,
Und gelblich hüpfte
Der Bach dahin.

Auf glatten Kieseln
Rollt' er einher,
Und auf sein Rieseln
Kam Schlummer her.

Ein Traum erquickte
Mich, ach, so süfs!
Ich ging, und blickte
Ins Paradies;

Durchirrte Fluren
Voll Seligkeit,
Sah keine Spuren
Von Gram und Neid;

Ging, wie ein König,
Voll Stolz einher,
Und dachte wenig
An Mädchen mehr.

Allein geschwinde
Rief aus dem Glück
Mich, o Selinde,
Dein Kufs zurück.

Erwacht' ich immer
Vom Traum so süfs,
Dann wollt' ich nimmer
Ins Paradies.

DER MORGEN.

Wieder bist du dahin, traurige Mitternacht,
Und der Morgen ergraut! Aber noch senkte sich
Auf mein schmachtendes Auge
Der erquickende Schlummer nicht.

Freier athmet die Brust, nenn' ich der Dämmerung,
Was dem horchenden Tag nie noch mein Mund entdeckt,
Deinen Namen, o Daphne,
Der wie Silber der Saite tönt.

Ruhig schlummerst du itzt; Engel umschweben dich,
Lispeln leise sich zu, dafs du ein Engel bist,
Und vor allen einst glänzest,
Wenn dein Geist sich dem Staub' entschwingt.

Ruhig schläfst du; denn noch kennst du die
Qualen nicht,
Die die Lieb' in das Herz ihrer Vertrauten geufst,
Nicht den Kummer, o Daphne,
Den dein lächelndes Aug mir schuf.

Wiss', o Mädchen, ihn nie! Trauern will ich
allein;
Denn ein grausamer Wahn trennt' uns hienieden
doch,
Schlüg' auch lauter dein Busen
Meiner schmachtenden Seele zu.

Horch! der Lerche Gesang wecket die Dämme-
rung;
Und ich schweige, bis mich wieder von Westen
her
Meiner Qualen Vertrante,
Die verschwiegene Nacht, umfängt.

NACHTLIED.

Willkommen, frohe Nacht, die du
Den schönsten Tag vollendest,
Und der Erinnrung süfse Ruh
Nach Taumelfreuden sendest!

Wisch' aller Augen Thränen ab,
Die noch im Dunkel fliefsen!
Lafs jedes Glück, das mich umgab,
Mich noch einmal geniefsen!

Ihr Augen, die ihr heller mir,
Als diese Sterne, lachtet,
Die ich mit süfserer Begier,
Als diesen Mond, betrachtet!

Die ihr, wie dieser Silberschein,
Ihr Freuden, mich umwalltet!
Ihr Lieder, die ihr süfs und rein,
Wie Abendflöten, schalltet!

Du reine Seele, die du mich
Durch Engelkufs beglücktest,
Und mehr, wie diese Stille, mich
Zu Gott hinauf entzücktest!

Komm, meine Liebe, senke dich
Zu mir im Traum hernieder!
Komm, süfse Liebe, küsse mich
So süfs auch einmal wieder!

Ach Gott! Sie schlummert. Lafs sie ganz
Dein Wohlgefallen fühlen!
Lafs es, wie Morgenwolkenglanz,
Um ihre Seele spielen!

Singt, Engel, den Gesang ihr vor,
Der ihr dereinst erschallet,
Wann, frei, ihr Geist zu Gott empor,
Gleich Opferflammen, wallet!

Zeigt mich in frommen Träumen ihr,
Wie ich hier, denkend, kniee,
Dafs immer ihre Seele mir
In reiner Liebe glühe!

KLARISSA AN CÄCILIA.

Ja, Cäcilia! Verschwunden
Sind in ewig trübe Nacht
Unsers Lebens erste Stunden,
Die so heiter uns gelacht;
Als noch über unserm Haupte
Freiheit ihre Palmen schwang,
Bis dich Aberglaub' ihr raubte,
Und in seine Fesseln zwang.

Alle Lebensfreuden fühlten
Wir im unbescholtnen Sinn;
Wie der Unschuld Lämmer spielten
Wir durchs goldne Leben hin;
Sahen keine Schlange lauschen,
Wo wir Blumen blühen sahn;
Hörten vor des Baches Rauschen
Keiner Wetterwolke Nahn.

Armes Lamm! Der List des Hirten
Konntest doch du nicht entfliehn;
Seine falschen Bande führten
Dich zum Würgaltare hin.
O des Vaters, der im Grimme
Dich der Freiheit Arm' entrifs!
O der Mutter, die die Stimme
Der Natur verstummen hiefs!

Als du am Altare knietest,
Schon als Opferlamm geschmückt;
Als du, wie die Rose, blühtest,
Die nun bald der Sturm zerknickt;
Als bei lauten Orgelchören
Dich der Pöbel selig sprach:
Ach, da flossen meine Zähren,
Und mein Herz voll Liebe brach.

Noch erschallt in meinen Ohren
Deiner Stimme schwacher Ruf,
Als du jedem Glück entschworen,
Dem auch dich der Schöpfer schuf.
Deine nassen Augen irrten,
Suchten in der Menge mich;
Und die Klosterthore klirrten,
Und verschlangen ewig dich.

Ach, da ging ich hin, zu klagen,
Dafs dich alle Welt verliefs,
Dafs des Lebens schönsten Tagen
Dich ein wilder Wahn entrifs;
Selig pries ich meine Stunden,
Von der Freiheit Stral erwärmt;
Selig, auch von Gram umwunden,
Auch von jeder Angst umschwärmt.

Aber tausend Leiden stürzten
Ueber meine Seel' herab!
Menschentrug und Frevel kürzten
Meiner Jugend Freuden ab.
Weine nicht in deiner Zelle,
O Geliebte, weine nicht!
Naht doch ihrer sichern Schwelle
Kein verkappter Bösewicht.

Ausser ihren stillen Mauern
Siegen Arglist und Gewalt;
Auf der Tugend Frieden lauern
Tausend Feind' im Hinterhalt,
Schmeicheln, im Gewand der Liebe,
Sich in unsre Seelen ein,
Und der heiligste der Triebe
Wandelt sich in bittre Pein.

Wiss'! Es trog um alle Freuden
Ein verworfner Bube mich!
Sittsam kam er, und bescheiden,
Schlich in meine Seele sich.
Blumen lachten mir entgegen,
Die sein Zauber hiefs entstehn;
Liebe kam, mich zu bewegen,
Mit durchs Leben hinzugehn.

Aber, o! in Wüsteneien
Wandeln alle Fluren sich;
Tausend Ungeheuer dräuen,
Und es flieht mein Führer mich;
Schenkt an feile Buhlerinnen
Seinen falschen Flattersinn,
Und in trübem Jammer rinnen
Meine Lebensstunden hin.

Freundin! ach, der Qual erlegen
Wäre meine Seele schon,
Käm' uns Jesus nicht entgegen,
Und mit ihm Religion.
Wenn ihr Strom uns nicht entquölle,
Wo der Lebensbach verrinnt,
O, so wär' ein Leben Hölle,
Wo so viele Teufel sind!

FRÜHLINGSLIED EINER NONNE.

Trocknet, milde Frühlingslüfte,
Meine vielen Thränen auf!
Send', o Abend, deine Düfte
Zu der Zelle mir herauf!
Aber Philomele stimmet
Wieder mich zum Klageton;
Und in frischen Zähren schwimmet
Mein erloschnes Auge schon.

Dank dir, liebe Philomele,
Dafs du in mein Leiden weinst;
Dafs mit einer guten Seele
Du zu Klagen dich vereinst!
Menschen, die mich schlau betrogen,
Kennen kein Erbarmen mehr!
Augen, die mir Liebe logen,
Sind von Mitleidsthränen leer!

Aber Lieb' und Mitleid füllet,
Guter Mond am Himmel, dich!
Meinem Auge gleich, verhüllet
Deines in den Schleier sich.
Um die bleiche Wange wallen
Weinende Gewölke nur,
Und in Perlentropfen fallen
Thränen auf die Blumenflur.

Rosen schliefsen, ungesehen,
Sich im Klostergarten auf;
Warme Frühlingswinde wehen
Ihren Wohlgeruch herauf.
Unbeklagt, wie ihr, verfärbet
Sich, ihr Rosen, mein Gesicht.
Liebe Rosen, warum sterbet
Ihr auf meinem Grabe nicht?

ABENDS IN DER LAUBE.

Der Abend wallt, mit süfser Ruh,
Von Thaugewölken nieder;
Die bunte Tulpe schliefst sich zu;
Der Hain vergifst der Lieder.
Nur von beglückter Liebe singt
Noch meine Philomele;
Und ach, ein Sehnsuchtsseufzer dringt
Mir schmachtend aus der Seele.

O komm, Elise, lafs mit ihr
Des Abends uns geniefsen!
Komm, von der warmen Lippe mir
Den Seufzer wegzuküssen!
Horch, ihre Silberstimme schallt
In hellern Doppelschlägen;
Und Nachtviolenbalsam wallt
Dir lieblicher entgegen.

O du, ihr Engel, leite sie,
Voll ahndender Gefühle,
Am Arme süfser Sympathie,
In diese Maienkühle!
Dafs, wie der Mond aus Wolken hier,
Sie mir im Dunkel lache,
Und diese Rosenlaube mir
Zum Paradiese mache!

EINLADUNG ZUM TANZ.

Kommt, ihr Frauen, auf den Plan,
Der, euch zu Gefallen,
Sich mit Blumen angethan,
Wo, im kleinen Wald daran,
Vogellieder schallen.

Bunte Blümlein wollen wir
In den Schoofs euch streuen.
Euch zu Kränzen sollet ihr
Sie, mit jungfräulicher Zier,
Aneinander reihen.

Alles findet ihr bestellt,
Was erfreut die Sinnen;
Und, sobald es euch gefällt,
Können wir, auf grünem Feld,
Einen Tanz beginnen.

Bis es dämmert auf der Au,
Sind wir bei einander,
Und dann geht, im kühlen Thau,
Mit der minniglichen Frau
Jeder Freund selbander.

KLAGELIED EINES BAUERN.

Das ganze Dorf versammelt sich,
Und eilt zum Kirmesreihen;
Es freut sich alles, aber mich
Kann fürder nichts erfreuen.

Denn ach! mein Hannchen fehlet mir;
Nie kann ich sie vergessen;
Ich weifs zu gut, was ich in ihr
Für einen Schatz besessen.

Unschuldig war sie, wie ein Lamm,
That keinem was zu Leide,
Und lebte still und tugendsam
Zu aller Menschen Freude.

Sie hatte Wangen, voll und rund,
Und glätter noch, als Pfirschen,
Ein blaues Aug', und einen Mund,
Der röther war, als Kirschen.

Man konnte, sah sie einen an,
Die Blicke kaum ertragen,
Und wenn sie lachte, mufste man
Die Augen niederschlagen.

Wie bin ich neulich noch mit ihr
Am Maienfest gesprungen!
Bis an den Abend tanzten wir,
Und schäckerten, und sungen:

Da nahm sie meinen Hut, und wand,
Als ich den Kehraus machte,
Um ihn ein pappelgrünes Band,
Und gab ihn mir, und lachte.

O Gott, wer hätte da gedacht,
Als ich den Engel küfste,
Dafs sich so bald die grüne Tracht
In schwarze wandeln müfste?

Nun darfst du, liebes Band, um mich
Nicht mehr im Winde rauschen;
Herunternehmen mufs ich dich,
Und gegen Flor vertauschen!

Den Gottesacker will ich mir
Zum liebsten Platz erwählen;
Und jeden Abend mich zu dir,
Du liebes Hannchen! stehlen;

Will da dein Grab mit Majoran
Und Maafslieb übersäen;
Ein schwarzes Kreuz, und Reime dran,
Soll in der Mitte stehen;

Ein Todtenkranz soll an der Wand
In unsrer Kirche prangen,
Und unten dran das grüne Band
Zum Angedenken hangen;

In jeder Predigt sitz' ich dann
Dem Kranze gegenüber,
Seh' ihn mit nassen Augen an,
Und härme mich darüber:

Bis endlich, wenn es Gott gefällt,
Mein Stündlein auch erscheinet,
Und in der schönen Himmelswelt
Auf ewig uns vereinet.

EINLADUNG AUFS LAND.

Komm, Liebchen, komm aufs Land!
Der Winter ist vergangen,
Und Thal und Hügel prangen
Im farbigen Gewand.

Sieh, wie am blauen See
Die Hagedorne blühen!
Und weisse Schäfchen ziehen
Durch blumenreichen Klee.

Und hier im Schatten girrt
Ein frommes Turteltäubchen,
Und lockt das arme Weibchen,
Das sich im Hain verirrt.

O sieh! Es kommt zurück!
Ach, wenn auch du mich hörtest,
Wenn du zurück auch kehrtest!
O Liebchen, komm zurück!

ZUFRIEDENHEIT.

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn,
Und sing' aus dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt im Ueberfluſs,
Hat Haus und Hof, und Geld;
Und ist doch immer voll Verdruſs,
Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will;
Nie schweigen seine Klagen still.

Da heiſst die Welt ein Jammerthal,
Und däucht mir doch so schön;
Hat Freuden ohne Maaſs und Zahl,
Läſst keinen leer ausgehn.
Das Käferlein, das Vögelein
Darf sich ja auch des Maien freun.

Und uns zu Liebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg und Wald;
Und Vögel singen fern und nah,
Dafs alles wiederhallt.
Der Arbeit singt die Lerche zu,
Die Nachtigall der süfsen Ruh.

Und wenn die goldne Sonn' aufgeht,
Und golden wird die Welt,
Und alles in der Blüthe steht,
Und Aehren trägt das Feld;
Dann denk' ich: Alle diese Pracht
Hat Gott zu meiner Lust gemacht.

DER MAI.

Vögel schlagen
Im Gesträuch;
Fische jagen
Sich im Teich.

Flöten klingen
Durch den Hain;
Hirten schlingen
Sich im Reihn.

Was da lebet,
Liebt und lacht,
Und erhebet
Amors Macht.

Aber trübe
Schleicht der Mai
Sonder Liebe
Mir vorbei.

Bang' und öde
Traurt die Flur;
Denn die Spröde
Denk' ich nur.

Und ich weine
Meine Qual,
Wie die kleine
Nachtigall.

Tief im Schatten,
Spät und früh,
Um den Gatten
Jammert sie.

Ach! Gefangen
Folget er
Nicht dem bangen
Rufe mehr!

August Bürger.

Leier des Teus.

Nymphe des Vegenbogens.

An die Hoffnung.

Das Lied von braven Manne.

Die Weiber zu Weinsberg.

Der wilde Jäger.

Das Lied von Treue.

Das Blümchen Wunderhold.

Die Tode!

Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

Das Landleben.

Elegie auf ein Landmädchen.

Madrigal.

INHALT.

Seite.

118. Gottfried August Bürger.

Die Nachtfeier der Venus. . . 5.
Lenore. . . . . 18.
An die Nymphe des Negenborns. . 29.
An die Hoffnung. . . . . 31.
Das Lied vom braven Manne. . 37.
Die Holde, die ich meine. . . 43.
Die Elemente. . . . . 46.
Männerkeuschheit. . . . 50.
Der wilde Jäger. . . . . 54.
Das Lied von Treue. . . . 64.
Das Blümchen Wunderhold. . 74.
Die Tode. . . . . 79.
Liebe ohne Heimath. Sonett. . 81.
An das Herz. Sonett. . . . 82.
Das Dörfchen. . . . . 83.

119. Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

Das Landleben. . . . . 91.
Elegie auf ein Landmädchen. . 94.
An ein Mädchen, das am Frohnleichnamsfeste ein Marienbild trug. 97.

	Seite.
Die künftige Geliebte. . .	99.
Die Seligkeit der Liebenden. .	101.
Die Liebe.	104.
An die Ruhe.	107.
An die Phantasie. . . .	110.
Die Schale der Vergessenheit. .	112.
Das Traumbild.	113.
Die Schiffende.	115.
An die Apfelbäume, wo ich Julien erblickte.	117.
Der rechte Gebrauch des Lebens.	118.
Der Bach.	120.
Die Beschäftigungen. . . .	122.
An Vofs.	125.
An Miller.	127.
Auftrag.	130.
Der befreite Sklave. . . .	131.
Aufmunterung zur Freude. . .	133.
Mailied.	135.
Lebenspflichten.	137.
Maigesang.	139.
Rheinweinlied.	142.
Trinklied im Mai. . . .	144.
Winterlied.	147.
Trinklied im Winter. . .	149.
Leander und Ismene. . . .	151.
Sehnsucht.	166.

Seite.

120. Christian Graf zu Stolberg.

Eros. . . . . 171.
Die Blicke. An Dora. . . 174.
Elise von Mannsfeld. . . . 176.
Elegie an Kurt Grafen von Haugwitz. 187.
An Bürger. . . . . 191.
Der siebente November. An meinen Bruder. . . . . 193.

121. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

An die Grazien. . . . . 201.
Homer. . . . . 204.
Der Felsenstrom. . . . . 207.
Freiheitsgesang aus dem zwanzigsten Jahrhundert. . . . 210.
Hymne an die Erde. . . . 220.
Die Ruhe. . . . . 236.
Der Harz. . . . . 239.
An den Abendstern. . . . 242.
Der Genius. . . . . 244.
Der Abend. An Miller. . . 246.
Mein Vaterland. . . . . 248.
Lied eines alten Ritters an seinen Sohn. . . . . 251.
Agnes und Albrecht. Eine Ballade. 254.
Frauenlob. . . . . 258.
Das Eine Gröste. . . . 261.

Seite.

122. Johann Martin Miller.

Deutsches Trinklied. . . . 265.
Abschiedslied. . . . . 267.
Die Geliebte. . . . . 269.
Der Hain. . . . . 271.
Das Bild der Geliebten. . . . 272.
Der Traum. . . . . 274.
Der Morgen. . . . . 276.
Nachtlied. . . . . 278.
Klarissa an Cäcilia. . . . 280.
Frühlingslied einer Nonne. . . 284.
Abends in der Laube. . . . 286.
Einladung zum Tanz. . . . 288.
Klagelied eines Bauern. . . 290.
Einladung aufs Land. . . . 293.
Zufriedenheit. . . . . 294.
Der Mai. . . . . 296.

VERBESSERUNGEN.

Seite 20. Zeile 16. statt geben lies geben"
— 38. — 10. -- blickt l. blickt'
— 53. — 7. -- im Zedernwald l. ein Zedernwald.
— 54. — 7. -- Heid l. Heid'
— 55. — 6. nach *Ungewitter* ein (.)
— 55. — 14. nach *Muths* ein (:)
— 67. — 15. -- verbringen l. verbringen"
— 73. — 9. -- klüger l. klüger"
— 99. — 13. -- vom l. von.
— 99. — 14. -- flittert l. flattert.
— 109. — 7. -- lächelnden l. ländlichen.
— 113. — 4. -- wann l. wenn.
— 125. — 7. -- Brudertreu l. Biedertreu.
— 149. — 16. ist *den* wegzustreichen.
— 180. — 1. -- Tourniere l. Turniere.
— 189. — 7. -- Eine l. Eines.
— 189. — 7. -- die l. das.
— 193. — 3. -- fleuch l. fleug.

Seite 206. Zeile 1. statt Thränen lies Dir Thränen.
— 207. — 18. nach *dahin* ein (!)
— 211. — 13. -- trof l. troff.
— 211. — 19. -- zersplitterte l. zersplittert.
— 213. — 11. -- herbstlicher l. herbstlichem.
— 213. — 15. nach *Strom* ist der (.) zu streichen.
— 217. — 6. -- errötheten l. erröthenden.
— 227. — 11. -- Knabe l. Knaben.
— 228. — 4. -- ihm l. ihr.
— 240. — 14. -- jauchzen l. jauchzten.
— 253. — 4. -- verblich l. erblich.
— 261. — 1 u. 5. Gröste l. Gröfste.
— 269. — 17. -- geliebten l. geliebtern.
— 279. — 15. -- wann l. wenn.
— 279. — 18. -- kniee l. knie.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831 [Herausgeber]

Lyrische Anthologie

Bd.: 10

Zürich (1805)
P.o.germ. 906-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114435-2